Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von J. Jordan, Studiendirektor in Wittenberg.

[Aug]ust. 1916. Nr. 8.

Kirchengeschichtliches vom östlichen Kriegsschauplatze.

Von Pfarrer Lic. Dr. Wotschke, Pratau. (Schluß.)

[W]arschau, um das unsere Truppen schon im Oktober 1914 rangen, die alte Haupt-
stadt Masowiens, war bis 1600 ohne Bedeutung, nur eine Kleinstadt. Seine
[mitt]elalterliche Pfarrkirche ist unscheinbar. Es war auch nur der Sitz eines Archi-
[diak]onus, der dem Posener Bischof unterstellt war. Erst durch die Neuordnung der
[kirch]lichen Verhältnisse 1817 ist es der Sitz eines Erzbischofs geworden, dem sechs
[Suff]raganbistümer unterstellt sind. Die Politik brachte verschiedene Erzbischöfe in
[Kon]flikt mit der russischen Verwaltung, sie mußten in die Verbannung gehen. Von
[..]6—1856 blieb der erzbischöfliche Stuhl unbesetzt. Sigismund III. erhob um
[..]0 Warschau zu seiner Residenz, während Krakau mit seinen prachtvollen mittel-
[alte]rlichen Bauten und den vielen Denkmälern deutschen Gewerbefleißes Krönungs-
[stad]t blieb.

Die evangelische Gemeinde Warschaus hat durch ein Meer von Trübsal hin-
[dur]chgehen müssen. 1581 wurde der Bau ihres Gotteshauses verhindert, ihr
[Pre]diger, der bekannte Artomius, der namhafte Herausgeber eines polnischen Ge-
[sang]buches, nach mannigfacher Verfolgung zur Flucht gezwungen. Seit 1690 ver-
[sam]melte sich die Gemeinde im Hause des preußischen Gesandten und hielt dort ihre
[Andacht]. Hundert Jahre später konnte sie nach einem zweihundertjährigen
[Mä]rtyrertum endlich ein eigenes Gotteshaus erbauen. Leider kam es jetzt zu recht
[une]rquicklichen Streitigkeiten innerhalb der Gemeinde, die durch einen Verstoß der
[evan]gelischen Bürger gegen den evangelischen Adel noch verstärkt wurden. Heut
[zähl]t Warschau etwa 17000 Evangelische, ihrer Abstammung nach sämtlich Deutsche,
[...] vielfach polonisiert, zum mindesten sind sie zweisprachig. Gerade die kirchliche
[Beh]örde, an ihrer Spitze der Generalsuperintendent Bursche, hat unbegreiflicherweise
[...] die Polonisierung der Evangelischen hingewirkt, manchem treuen deutschen Pastor,
[der] nicht sein Volkstum preisgeben wollte, dadurch die Arbeit verleidet. Hoffentlich
[scha]fft die Neuordnung der Verhältnisse auch hier Wandel.

Wir folgen jetzt Mackensen auf seinem Siegeszuge, der im Juli 1915 von
[Gal]izien her in Polen eindrang. **Lublin,** die alte Hauptstadt Kleinpolens östlich der
[Wei]chsel, einst der Mittelpunkt des podolischen, wolhynischen und rotrussischen Handels,
[hat] eine bemerkenswerte Vergangenheit. Zählt es heute 60000 Einwohner, so war
[es s]chon um 1500 nicht minder volkreich. Der Ansturm der Tataren, der so oft
[die] polnische Ostmark erschütterte, zielte meist auf Lublin, und zweimal gelang es
[der] goldenen Horde, die Stadt niederzubrennen. Auch viel deutsches Blut ist in
[ihre]n Kämpfen geflossen, denn Lublin hatte immer eine starke deutsche Kolonie.
[Se]en Höhepunkt seiner Geschichte hat Lublin 1569 gesehen, als dort der Reichstag
[ein] volles Jahr tagte, Polen und Litauen, bisher nur durch Personalunion ver-
[bun]den, ein Staat wurden. Diese Verschmelzung war notwendig, nur so konnte
[ma]n der wachsenden Macht Moskaus begegnen. Hatte doch Iwan der Schreckliche
[bere]its seine Hand auf Livland gelegt und dies blühende Ordensgebiet in eine

Einöde verwandelt. Noch bedeutungsvoller wurde die Union mit Westpreußen, welche gleichfalls der große Lubliner Reichstag bestimmte. Das hatte Danzig und Thorn, dazu der westpreußische Adel nicht gedacht, als sie 150 Jahre zuvor Polen gegen den Orden angerufen hatten. Nicht polnische Tapferkeit hat damals die Herrschaft der deutschen Ritter gebrochen, sondern das reiche, in seinen Hilfsmitteln unerschöpfliche Danzig. Seine Tat ist ein dunkles Blatt der deutschen Geschichte. Nie hat eine deutsche Stadt für die deutsche Sache, für Deutschlands Ruhm und Größe so viele Opfer gebracht, als Danzig zum Sturz der deutschen Herrschaft. Ungezählte Millionen hat es geopfert, um unter den weißen Adler zu kommen. Brief und Siegel hatte es sich geben lassen, daß die polnische Oberherrschaft nur eine nominelle sei, aber über diese alten Urkunden, über die preußischen Vorrechte und Privilegien ging der Lubliner Reichstag 1569 hinweg. Er gab der preußischen Provinz den Lohn für ihre Judastat.

Aus der Weite kehren wir in die Enge zurück, bleiben stehen bei Lublin. Früh hat sich hier eine reformierte Gemeinde gebildet, der bald eine sozinianische zur Seite trat. Die ersten Geistlichen der Stadt waren direkte Schüler der Schweizer. Noch besitzen wir manches Schreiben, das aus Lublin nach Basel und Zürich ging. Besonders fesselnd ist die Geschichte der sozinianischen Gemeinde Lublins. An ihr haben fast alle Führer des polnischen Unitarismus kürzere oder längere Zeit gewirkt; zwei nenne ich mit Namen, den begabten Valentin Schmalz aus Gotha, die Leuchte der polnischen Brüder, der gegen manchen Wittenberger und Jenaer Professor die Feder gespitzt hat, und an der Leukorea als recht gefährlicher Gegner empfunden wurde, und Christoph Lubieniecki, den Vater des polnischen Kirchenhistorikers, mit dem der große Leibniz in verwandtschaftlichen Beziehungen zu stehen meinte. Infolge ihrer exponierten Lage hatten die Evangelischen Lublins die schwersten Verfolgungen zu erdulden. Hier wie anderwärts in Polen war es die römische Praxis, den Pöbel aufzureizen, daß er sich in Verbindung mit den Jesuitenschülern auf die evangelische Kirche und die evangelischen Häuser stürzte, sie plünderte und zerstörte. Wehrten sich die armen Opfer, so wurden sie vor das Tribunal geschleppt, und die Klage auf Landfriedensbruch wider sie erhoben. In Lublin vereinigte sich 1627 der Haß auf den angesehenen Arzt Samuel Makowski. Er wurde zum Tode verurteilt, und nur ein energisches Eintreten des Adels rettete den Schuldlosen. Der Name Makowski erinnert an den streitbaren Franeker Professor Johann Maccovius, die Säule des rechtgläubigen Calvinismus in Holland, den Wortführer der Supralapsarier. In der Tat waren der fast zum Märtyrer gewordene Lubliner Arzt und der Franeker Professor Brüder. Nach der Zerstörung ihres Gotteshauses durften die Evangelischen Lublins sich eine neue Kirche nicht mehr erbauen. Aber da öffnete ihnen die Fürstin Marianne von Zaslaw-Ostrog die Pforten ihres Palastes und gewährte ihnen einen gottesdienstlichen Raum.

Einen Augenblick bleiben wir stehen bei dieser Fürstin bezw. bei ihrem Geschlechte. Sie war eine Mutter der Gemeinden, scheute für das Evangelium kein Opfer. Für Schulen und Kirchen hatte sie immer eine offene Hand. Deutsches Blut rollte in ihren Adern, ihre Mutter war eine geborene Freiin von Kurzbach. Ihr Schwiegervater war der mächtige Fürst Konstantin von **Ostrog**, dem fast ganz Südlitauen gehörte, der reichste Magnat griechischen Bekenntnisses, der mit aller Kraft dem Jesuiten Possewin entgegenarbeitete, der die Orthodoxen an die römische Kirche angliedern wollte. Zu den Reformierten und Unitariern stand er freundlich, verschiedene weilten an seinem Hofe zu Ostrog, hinter Luzk, der vielgenannten Bischofsstadt. Unter ihrem Einflusse schenkte er seinen Landsleuten auch eine russische Bibel. Auf seinem Schlosse ließ er dazu eine Druckerei aufstellen. Einer seiner

üẞlinge war Cyrill Lukaris, der Rektor seiner Schule, der spätere Patriarch von nstantinopel. Wie sein Gönner stand er freundlich zu den Evangelischen, beschwor lich gerade dadurch sein tragisches Geschick wider sich herauf. Als ein Geschenk ser Hand ist der codex Alexandrinus, die bekannte Bibelhandschrift, nach ndon gekommen.

Östlich von Lublin, an der Bahn nach Cholm, liegt **Rejowiec**, oft genannt im iegsberichte, der Geburtsort des polnischen Dichters Nikolaus Rey, dessen vier-ndertjährigen Geburtstag vor einigen Jahren Polen gefeiert hat. Nicht mit recht hat man ihn den polnischen Hutten genannt. Mit welchem Pathos konnte die römischen Praktiken, die Übergriffe der Geistlichkeit, die Anmaßung Roms ßeln! Mit seinen vielen Werken und Schriften, mit seinen Liedern und Psalmen-ersetzungen hat er der Reformation außerordentlich gedient. Ein Predigtbuch llingers hat er ins Polnische übersetzt und damit seinen Landsleuten eine rtvolle Postille geschenkt, das in der Folgezeit auch katholische Schriftsteller viel-h ausgeschrieben haben. Einen wichtigen Dienst hat er seinem jüngeren über-tigen Glaubensbruder Otwinowski erwiesen. Dieser hatte eine Unterredung ischen einem Bäcker und Maler über ihre Götzen veröffentlicht, wer stärker und iftiger sei, der Abgott im Brot, in der Hostie, oder im Bilde. Er hatte einem iester das Wort abgenommen, hinfort nicht mehr die Hostie zur Anbetung aus-tellen. Als er gleichwohl wenige Tage später diesen Priester in Lublin die onstranz tragen sah, hatte er ihn angeschrien: „Was tust du? Hast du nicht ver-ochen, nicht mehr wider den unendlichen Gott also zu sündigen? Verstockter, bete das ter unser!" Als der bestürzte Priester es betete: „Vater unser, der du bist im mmel," unterbricht ihn Otwinowsku: „Du sagst selbst, er ist im Himmel, also nicht deiner Monstranz", und er ergreift sie, wirft sie auf die Erde und tritt sie mit ßen. Zwanzig Jahre später wäre er um seiner Eliastat von der Menge ohne iteres zerrissen worden, wäre ihm wenigstens sofort der Prozeß gemacht worden, er damals in den Frühlingstagen der Reformation war die Stimmung so anti-misch, daß nur ein ordentliches Gerichtsverfahren wider ihn eingeleitet wurde. f dem Reichstage sollte ihm das Urteil gesprochen werden. Da warf sich der chter Rey zu seinem Verteidiger auf. Beleidigt habe Otwinowski Gott und einen enschen, nämlich den Priester. Diesem täte er nach polnischem Rechte genug, nn er Abbitte leiste und den verursachten Schaden ersetze. Dies sei leicht, für nige Pfennige könne er eine neue Monstranz und für die Hostie das bißchen ehl kaufen. Das Rächen der Gott zugefügten Schmach aber sei Gott allein zu erlassen, denn es stünde geschrieben: „Die Rache ist mein, ich will vergelten." irklich gelang es dem Dichter, durch diese Sophistik den Glaubensbruder zu ten.

Etwas östlich vom Bug liegt **Wladimir.** Ich will auf diese Stadt nicht ein-hen, sondern auf einen Flecken in der Nähe hinweisen, **Kisielin.** Hier war einst e sozinianische oder unitarische Gemeinde mit einer hervorragenden Schule. Ihr ter Rektor, Twardochleb, war der Erzieher des falschen Demetrius, jenes Be-gers, der sich als einen Sohn Iwans des Schrecklichen ausgab, bald nach seinem nzuge in Moskau aber tragisch endete. Schiller hat ihn uns durch sein großes der unvollendetes Schauspiel näher gerückt. Twardochleb hat seinen Schüler in oskau besucht, aber in Unwillen sich von ihm getrennt, da der falsche Demetrius t seiner Macht der Förderung unitarischer Gedanken nicht dienen wollte. Er ist shalb auch nicht in dessen Katastrophe verwickelt worden. Der erste Rektor der sieliner Schule, Eustachius Gisel, ein Sohn jenes Arztes Gisel in Venedig, der mit ul Eber in Briefwechsel stand, der beste Kenner des Griechischen unter den Uni-

tariern, hat Thomas a Kempis Nachfolge Christi ins Griechische übertragen. Ein seiner Nachfolger war Philipp Kosmius aus Schleswig, einst Lehrer in Lünebu In Halberstadt hatte er 1629 den Geistlichen der Stadt den Fehdehandschuh hi geworfen und ein öffentliches Wortgefecht mit ihnen gehabt, dann war er na Polen gegangen und hatte in Kisielin viele hundert Meilen von der Heimat ein neuen Wirkungskreis gefunden. Er erlebte hier ein mächtiges Aufblühen d Schule. 1638 war das sarmatische Athen, Rakow, der Vorort der Unitarier, zerst worden, Kirche, Schule, Druckerei hier den Sozinianern genommen worden. D Schüler wandten sich nach Kisielin; aber nur sechs Jahre dauerte die großarti Entfaltung der Schule. Ein Tribunalsurteil machte ihr ein Ende.

Noch gedenken wir einer andern namhaften unitarischen Schule. Nördlich v Lublin, an dem gewundenen Laufe des Wepr, der so viel Kämpfe gesehen, b es Mackensen gelang, die Russen völlig zu werfen, liegt **Ljubartow**, das al Lewartowa. Seine Einnahme hat uns ein Generalstabsbericht gemeldet. D Städtchen gehörte der Familie Firley, die dem polnischen Staate viele hohe Beam geschenkt hat. Ein Firley war es, der im Krakauer Dom dem König Heinrich v Anjou bei seiner Krönung so entschieden entgegentrat, als er den versprochenen E auf den Religionsfrieden nicht schwören wollte. „Si non jurabis, non regnabis Auf dem Familiengute Lewartowa fand 1582 eine Disputation zwischen evang lischen und unitarischen Theologen statt. Auch an die preußische Regierung hat Firley deshalb geschrieben, einen Königsberger Professor zum Religionsgespräch z senden. In der Tat ging Johann Wigand nach Ljubartow ab. Als er aber etw verspätet hier eintraf, war die Zusammenkunft schon zerrissen. Als Philipp vo Spanien sein Schreckensregiment in Flandern durchführte, zog Firley viele flüchti protestantische Holländer nach Ljubartow. Sie kamen über Danzig und dann d Weichsel stromaufwärts. Die holländischen Kolonien in und um Ljubartow m ihren tüchtigen Ackerwirten und Handwerkern blühten auf. Die Schule entwickel sich großartig. „Es genügten nicht mehr die vorhandenen Räume, um die studieren Jugend aufzunehmen“, sagt ein alter Bericht. Selbst die Krakauer Hochschule un andere Akademien verloren Studenten, die jetzt in Lewartowa ihre Studien triebe Der Rektor der Schule, Calissius, alter Tübinger Student, lehnte sich in den Ein richtungen seiner Schule an den großen Schulmann Johann Sturm an und such gleichsam das Straßburger akademische Gymnasium dort im fernen Osten an d Grenze der Kultur nachzubilden. Doch nur wenige Jahre blühte die Schule; Firley Schwiegersohn, dem das Familiengut zufiel, bekehrte der Krakauer Hofjesuit Skarg der Seelenbezwinger, wie seine Freunde ihn nannten. Damit war der Ruin Ljuba tows besiegelt. Falls die holländischen Bauern jetzt nicht wieder zum Wandersta gegriffen haben, wird sie das Schwert der Kosaken getroffen haben, als diese 1654 f in furchtbarem Aufstande ganz Podolien, Wolhynien und Kleinpolen bis zur Weichs in eine Einöde verwandelten.

Wir folgen weiter dem Siegeslaufe unserer Truppen im vergangenen Jahr und verweilen einen Augenblick bei **Wlodawa.** Unter dem Schutze der Lissae Grafen war hier eine reformierte Gemeinde entstanden. Flüchtige Böhmische Brüde die ihr Leben und ihren Glauben retten wollten, verstärkten sie. Auf der Synod die hier 1634 tagte und die Verschmelzung der Reformierten Polens mit de Böhmischen Brüdern brachte, sehen wir auch Amos Comenius, den großen Schul mann. Auch deutsche Lutheraner, arme Exulanten, ließen sich in Wlodawa niede An das geistliche Ministerium in Danzig wandten sie sich, um einen Pastor z gewinnen. Dieses bestimmte einen jungen Kandidaten, nach dem fernen Wlodaw zu ziehen; der Senior an der Marienkirche ordinierte ihn. Aber bald traf ei

gliches Schreiben von ihm ein. Er sei betrogen, die Gemeinde sei so klein, daß
einen Pfarrer gar nicht unterhalten könne. Bereits hätten etliche der Kolonisten
n wieder zum Wanderstabe gegriffen, und neue Ansiedler würden nicht zu-
men. In der Tat ist die lutherische Gemeinde bald eingegangen. In dem
dlich gelegenen **Slawatycze-Neudorf** hat sie sich dagegen bis in die Neuzeit
alten. Auf eine fesselnde, an Not und Drangsal reiche Geschichte sieht sie zurück.
onders Thorner Geistliche haben ihr vielfach gedient, sie mit jenem Glaubensmut
üllt, der sie alle Anfechtung und die geistliche Vereinsamung standhaft er-
gen ließ.

Und nun **Brest-Litowsk.** Hier haben einst die Radziwill gewaltet, hier ist
t Laski, als er sich von Krakau aufmachte, um den Wilnaer Wojewoden für
e kirchenpolitischen Pläne zu gewinnen, von Radziwillschen Abgeordneten
pfangen und nach Wilna geleitet worden. Wir haben hierüber Bericht von
em Manne, der zweifache Verbindung mit Wittenberg hatte, der hier einst
dent war und dessen Bruder Luthers Tochter Margarete heimgeführt hat,
org von Kunheim. Er war von Herzog Albrecht an den polnischen Hof befördert
rden und wurde dort Sekretär der unglücklichen Königin Katharina, war aber
leich auch Agent im Dienste des Herzogs. 1563 erschien in Brest auf Radziwills
ten eine polnische Bibel. Früh hatte die polnische Kirche an eine Übersetzung
Alten und Neuen Testaments gedacht, etliche Gelehrte mit ihr beauftragt, auch
den einzelnen Kreisen Kommissionen gebildet, welche Gelder für den Bibeldruck
meln und den Vertrieb der Bibeln übernehmen sollten. Die höchste Anerkennung
dient, was hier die Kirche geleistet hat. Dann aber fuhr der Sturm des
ncarischen Streites und der Orkan des antitrinitarischen Lehrkampfes durch die
ge Kirche und erschütterte sie in ihren Grundfesten. Sie konnte das Werk nicht
lenden. Da trat Nikolaus Radziwill für sie ein. In Brest auf seinem Schlosse
erbergte er die Gelehrten, die die letzte Hand an die Übersetzung legten; dort
lte er auch eine Druckerei auf, die die Bibel druckte. In einem starken Folio-
nd, auf der Rückseite des Titels mit dem Radziwillschen Wappen geschmückt,
hien sie 1563. Als literarische Neuheit verschickte sie Radziwill an befreundete
ngelische Fürsten, an den Kaiser und König von Frankreich. Heute ist diese
bel recht selten. Denn was der Vater geschaffen, hat der Sohn zerstört. Nach
nem Rücktritt zum Katholizismus hat er alle Bibelexemplare, deren er habhaft
rden konnte, aufgekauft und sie in Wilna öffentlich verbrannt.

Noch ehe Brest in unsere Hände fiel, nahm die Nordarmee das starke **Kauen**
owno). Früh schlug das Evangelium in der deutschen Bürgerschaft dieser Stadt
urzeln. Schon 1542 hat ein Georg Büttner aus Kauen zu Luthers Füßen ge-
en. Am Ende des Reformationsjahrhunderts war hier Pastor Paul Oderborn,
tüchtige Geschichtschreiber, dem wir eine wertvolle Geschichte Iwans des Schreck-
en verdanken. Für seine oft bedrängte Gemeinde wußte er in Königsberg die
rzen zu erwärmen, 1580 erhielt er von dort für sie einen silbernen Abendmahls-
ch. Ob nicht nach dem Kriege auch der Gustav-Adolf-Verein in verstärktem
aße sich der Evangelischen in Polen mit hilfreicher Unterstützung annehmen muß?
anzig Jahre nach Oderborn wirkte in Kauen als Pastor Kaspar Movius, ein
rteigänger des bekannten Rathmann in Danzig. Mit dem Professor Balthasar
eisner in Wittenberg stand er in Briefwechsel, suchte durch ihn auch kursächsische
rsprache beim polnischen Hofe, als seiner Gemeinde die Schule geschlossen war.
sonders aber wandten sich die Kauener nach Sachsen um eine Liebessteuer, als
1664 an den Wiederaufbau ihrer Kirche und Häuser dachten. 1655 hatten die
ssen die Stadt geplündert und völlig niedergebrannt, auch das evangelische

Gotteshaus war in Flammen aufgegangen, die Gemeinde hatte sich zerstreut. Nach siebenjährigem Exil sammelten sie sich wieder und suchten nun Unterstützung bei den Glaubensbrüdern. Zwei Kollektanten sandten sie aus, die besonders im Heimatlande der Reformation um Gaben bitten sollten.

Nördlich von Kauen finden wir **Kiedany**, einst im Besitz der Radziwill, im vergangenen Jahrhundert Eigentum des Grafen Totleben, des berühmten Verteidigers von Sebastopol im Krimfeldzuge. Neben Katholiken haben hier einst Lutheraner, Reformierte und Sozinianer Gemeinden gebildet. Der reformierte Pastor war zugleich Senior des Distrikts Samogitien. Für die Reformierten war es ein schwerer Schlag, als sie 1627 die Stadtkirche den Katholiken ausliefern mußten, ein noch schwererer, als sich in Kiedany am Anfange des 18. Jahrhunderts Karmelitermönche niederließen. Auf Bitten des Berliner Oberhofpredigers Jablonski, des treuen Sohnes der Unität, schrieb damals König Friedrich I. aus Berlin für die bedrängte Gemeinde an Peter den Großen.

Wilna, die alte Hauptstadt Litauens, hat eine reiche Geschichte, auch in kirchlicher Beziehung. Uns fesselt besonders das Aufblühen und der Niedergang der evangelischen Gemeinden, die Drangsale und Verfolgungen, die sie über sich ergehen lassen mußten. Durch den reformationsfreundlichen König Sigismund August, der meistens in Wilna Hof hielt, durch den Wojewoden Nikolaus Radziwill, der hier wohnte, fand das unverkürzte Evangelium in Litauens Hauptstadt frühzeitig eine Stätte. Zwei Hofprädikanten verkündigten es unter großem Zulauf, und der junge König ließ sie lange frei gewähren, auch als von bischöflicher Seite Einspruch wider sie erhoben wurde. Eine feste Säule war den Evangelischen in Wilna und ganz Litauen Radziwill, der Freund des Herzogs Albrecht in Königsberg. Wo er nur konnte, diente er ihnen. Seinen Palast gegenüber der großen Johanniskirche gab er ihnen zur gottesdienstlichen Stätte. Es war ein schwerer Verlust für sie, als der Wojewode 1565 seine Augen schloß. Die Kirche, die sie sich später erbauten, suchte schon 1581 der katholische Pöbel zu zerstören. Noch wußten sie es zu verhindern, aber 1611 äscherte das fanatisierte altgläubige Volk Kirche und Schule wirklich ein, plünderte die Bibliothek, mißhandelte die Geistlichen. Nach drei Jahrzehnten traf sie eine neue Verfolgung. Ihr Rektor Georg Hartlieb kam in Todesgefahr. Noch gelang ihm die Flucht. Es ist der Bruder des bekannten Philanthropen Samuel Hartlieb, auf den die Stiftung des Freimaurerbundes zurückgeht, des Freundes des Comenius. Auch in der Folgezeit blieb den Evangelischen Wilnas kein Leid erspart, besonders das Jahr 1682 brachte ihnen die schwerste Trübsal. Wieder wurde ihnen die Kirche eingeäschert, und nicht einmal der Toten in den Grüften geschont.

Bei **Smorgon**, östlich Wilna, donnern gegenwärtig unsere Kanonen. Auch hier leuchtete einst das helle Licht des Evangeliums. Der Wojewode von Brest Christoph Zienowicz, ein Freund der Schweizer, hatte eine Kirche gebaut. Seinen Sohn Nikolaus sandte er 1600 nach Basel, damit er zu den Füßen eines Grynäus und Polanus sitze und im evangelischen Bekenntnis gefestigt werde. Auf seinem Sterbebette beschwor er seinen Sohn, festzuhalten am biblischen Glauben, aber schon 1614 brach dieser das Wort, das er dem sterbenden Vater gegeben, und richtete in der Kirche zu Smorgon den Meßgottesdienst auf.

Als uninteressant, als geschichtslos gilt der Osten. Er ist es doch nicht. Wer den Stimmen lauscht, die auch hier von längst vergangenen Tagen zu uns sprechen, wird überrascht sein von dem Reichtum geschichtlichen Geschehens. Recht wechselvoll ist hier die Entwicklung unserer evangelischen Kirche, reich an Siegen, aber auch reich an Verlusten, reich an Märtyrertum, aber auch reich an Abfall.

Philosophisches.

105. Internationale Zeitschrift für Philo-
ophie der Kultur. Bd. V 1914/1915, 3 Hefte.
übingen 1914, 1915, J. C. B. Mohr. (340 S.)
0 M. (Einzelpreis des Heftes 4,50 M.)
Auch der Logos steht unter dem Zeichen des
eges. Nicht nur in der Beschränkung, die
wie anderen Zeitschriften der Kriegsgott
egt. Auch nicht nur in gelegentlichen Be-
kungen und Mitteilungen wie dem Feld-
brief eines Studenten der Philosophie, der
„trotzdem jede Minute daran erinnert, daß
im Kriege und in Feindesland sind",
mer noch" zu der Überzeugung bekennt,
ß die dritte Kantsche Antinomie wichtiger
als dieser ganze Weltkrieg, und daß Krieg
Philosophie sich verhält wie Sinnlichkeit
Vernunft" und deshalb ruft: „Es lebe die
nszendentalphilosophie!" (S. 220.) Eine Zeit-
ift für Philosophie — und das „Philosophie
Kultur" — muß zu dem ungeheuren, schick-
schweren Problem des Krieges Stellung neh-
n. Die beiden Aufsätze, die es sich zur Auf-
e setzen, veranschaulichen durch ihr Ausein-
erstreben die Größe der Schwierigkeit. Jonas
hn, „Widersinn und Bedeutung des Krieges"
125 ff.), ringt sich noch zu einem Ja! durch.
s Problem des lebenzerstörenden Krieges ist
rfste Zuspitzung eines allgemeinen Wider-
its, der Verflechtung des Ewigen in das
rgehen; das Werden, der Prozeß der Ent-
klung, wird sinnvoll nur durch Werte, die
in ihm durchsetzen, die Werte verlangen als
iger Gemeinschaften, die Macht haben und
e Macht anwenden, so gewinnt der Staat
Recht nach dem Maßstab seiner inneren
aft; die veränderlichen Machtverhältnisse aber
Bestandteile der Kulturentwicklung ergeben
Notwendigkeit des Krieges. Sein Widersinn
d damit überwunden, daß er — entsprechend
raschen Tat, der rücksichtslosen Hingabe an
eben jetzt Geforderte im persönlichen Leben
als die „Augenblicksform des Staatslebens"
ürdigt wird, neben dem Streben nach dau-
der Ordnung die Ausnahme, aber als solche
h auch von höchstem sittlichen Gehalt, „be-
mt, den traurigen Zufall des Todes durch
Ernst der höchsten Hingabe zu überwinden"
3). Georg Mehlis dagegen, „Der Sinn des
eges", S. 252 ff., kommt vom Standpunkt
Kulturphilosophie nicht über das Nein! hin-
s. Der Krieg ist „unmoralisch und nimmer
rechtfertigen, denn er verstößt vollkommen
en den tiefen Sinn der Persönlichkeit" (263).
r vom Standpunkt des — religiösen
Lebens ist „eine Rechtfertigung des Krieges zum
mindesten denkbar". „Der Krieg ist Feind der
Kultur und von keinem bestimmten Werte aus
zu rechtfertigen. Er ist nur zu begreifen, wenn
die Idee der Kultur auf ihren letzten Sinn hin
geprüft wird. Der letzte Sinn der Kultur ist
ohne Frage, daß sie an ihrer eigenen Schönheit
stirbt, und dieser Triumphzug des Todes, der
zum höchsten Leben führt, vollendet sich in der
Überwindung des letzten Wertgegensatzes. Die
Natur ist der Kultur und diese sich selber er-
legen. Der Krieg aber erscheint dem schönen
Gegenwartsdasein der Kultur als das große
Gespenst der Vergangenheit, in dem sich das
bloß Natürliche aufbäumt gegen die schöne Form
des Lebens, welche die Vernunft der Welt gab.
So leistet er Beihilfe an der Erfüllung des
letzten Kulturzweckes. Er, dessen Reich ver-
nichtet ist, hilft in den meisten seiner Gestal-
tungen dem verhaßten Schönen an seiner eigenen
Gestalt zugrunde zu gehen und so den Sinn der
Welt zu erfüllen" (266). — Die Ideale u. Grund-
sätze der transzendentalen Kulturphilosophie aber
sind die Normen für die kritische Auseinander-
setzung. Die Arbeit an ihnen kann auch im
Kriege nicht ruhen. Sie fordern von dem
Menschen, der seiner Kulturaufgabe sich bewußt,
vom Geist ihr Interesse auch unter den Donnern
der weltgeschichtlichen Katastrophe. So führen
uns denn auch die Kriegshefte (2, 3) in die
stille Studierstube des Transzendentalphilosophen.
Simmel erfreut uns wieder mit geistvoll-blen-
denden, scharfblickend-eindrucksfrischen ästheti-
schen Essays, „Rembrandtstudie" (S. 1 ff.) und
„Studien zur Philosophie der Kunst, besonders
der Rembrandtschen" (221 ff.). (R. der Maler
der Individualität, darin aber des flutenden
Lebens.) Fr. A. Schmid gibt „Sechs Betrach-
tungen über Möglichkeit und Gegenstand der
Philosophie der Kunst" (S. 33 ff.), die an den
Schematismus und die Definitionsbegeisterung
der Vernunftkritik gemahnen. H. Bergmann
erörtert (im anti-Rickertschen Sinn) den „Be-
griff der Verursachung und das Problem der
individuellen Kausalität" (77 ff.); Br. Bauch
findet in Platos Kampf gegen die Sophistik die
schlagende Überwindung des „modernen" Prag-
matismus („Die Diskussion eines modernen Pro-
blems in der antiken Philosophie", S. 145 ff.);
Sergius Hessen preist den Dualismus von philo-
sophisch-transzendentalem und empirisch-psycho-
logischem Subjekt und von Form und Inhalt,
der die transzendentale Betrachtung kennzeichnet,
als Lösung des Zwiespaltes zwischen der auto-
nomen, absolutistischen und der heteronomen,
relativistischen (kriminologischen, psychologisch-

sozialen) Rechtsauffassung, indem der Urteilsspruch nach der absoluten Rechtsnorm festgestellt, die Materialisierung der formalen Verurteilung in eine konkrete Strafe aber der praktischen Zweckmäßigkeit überlassen wird („Die Philosophie der Strafe", S. 173 ff.). Fr. Medicus würdigt in kraftvoller Schau Giordano Bruno als Ästhetiker (S. 239 ff.), Georg Misch erhebt in seinem Aufsatz über Goethe, Plato, Kant eindringlich seine Stimme wider die Pressung der großen intuitiven Geister, wie Goethe, in die Zwangsform der korrekten Kantischen Begriffsphilosophie Marburger Prägung und zugunsten der dort so völlig verkannten Bedeutung der intuitio, der geistigen Anschauung (S. 276 ff.), der Marburger (!) Nicolai Hartmann aber muß in einer lehrreichen Untersuchung über „Die Erkennbarkeit des Apriorischen" (S. 290 ff.) dem Irrationalen im eigensten Gebiet des Rationalen das schwerwiegende Zugeständnis machen: „Man behauptet vielleicht nicht zuviel, wenn man den Satz wagt, daß es im allgemeinen sogar zum Wesen des Erkenntnisapriori gehört, unerkannt zu funktionieren — sogar im Bewußtsein des Philosophen, der um sein Vorhandensein und Funktionieren weiß" (293). Man wird aus dem kurzen Überblick (vgl. noch 165 ff.: „Über das Problem der künstlerischen Form" von P. Stern und 267 ff.: „Gustav Wynekens Erziehungslehre" von Jonas Cohn, 330 ff.: „Zur Psychologie des Cynikers" von P. Ewald, 112 ff.: „Fichtes Briefe" von Adolfo Ravà-Messina!) wieder das Zusammenströmen der verschiedenen Interessen, der alten, immer feiner ausgebildeten Methoden und der neuen Ansätze und Probleme ersehen, das in den früheren Charakteristiken gekennzeichnet ist.

Weber, Bonn.

Heymans, Ger., Dr. Prof., Groningen: **Einführung in die Ethik.** Leipzig 1914, J. A. Barth. (VIII, 319 S.) 8,60 M.

Die Kern- und Grundfrage der Ethik ist diejenige nach der Realität und Selbständigkeit unserer sittlichen Begriffe und Urteile. Genau genommen gibt es zwei konsequente Auffassungsweisen. Die eine betrachtet die sittlichen Urteile als ein Produkt der Entwicklung und erklärt sie demgemäß aus Momenten des Selbsterhaltungstriebes oder des natürlichen menschlichen, sozialen Zusammenlebens, wobei man Gewohnheit und Nachahmung als wichtige Faktoren einstellt. Bei diesem Standpunkt erscheinen die sittlichen Begriffe schließlich irgendwie als Erzeugnisse der fortschreitenden Überlegung über das Zuträgliche, sei es vom Standort des Individuums oder der Gesellschaft aus. Die ande Grundauffassung kann dieser evolutionistisch gegenüber eine aprioristische genannt werden. S ist von der Überzeugung getragen, daß d sittliche Bewußtsein oder das Pflichtbewußtsei auch wenn es sich innerhalb der menschlich Verbände unter dem Einfluß fremder Gebo und Verbote ausgestaltet, doch von aller E fahrung unabhängig begründet ist. Der erste dieser beiden Standpunkte bietet nicht die Mö lichkeit, den unbedingten Charakter der unserem Pflichtbewußtsein wie in unserem G wissen enthaltenen sittlichen Norm zu erkläre und seine Konsequenz ist immer, daß die sit lichen Urteile ihrer Form wie ihrem Inhal nach nicht für stringent erachtet werden könne und daß es keine mit schlechthin verbindliche Normen rechnende Ethik gibt. Der ande Standpunkt dagegen gründet sich auf die Ei sicht, daß die tatsächlich gegebenen sittliche Urteile im tiefsten Wesen unser selbst und d Welt angelegt sind, angelegt sein müssen. N bei den auf diesem zweiten Standpunkt a gestellten ethischen Erwägungen erhält der I halt der einzelnen sittlichen Urteile reale B deutung, und nur hier wird der Tatsache de unbedingt redenden Gewissens voll Rechnun getragen werden können. Eine Grundlegun der Ethik, die sich mittels eines sicher gehand habten wissenschaftlichen Prinzips auf den Bode dieser Auffassung stellt, darf mit Freuden begrüß werden. — Heymans, dessen „Gesetze und Ele mente des wissenschaftlichen Denkens" und „Ein führung in die Metaphysik" (1911) als bekann vorausgesetzt werden dürfen, unternimmt ein derartige Grundlegung der Ethik im vorliegen den Werke, das nach einer umfangreichen Ein leitung (S. 1—32) in drei Teilen verläuft I. Die sittliche Beurteilung im allgemeine (S. 33—137), II. Die Kriterien der sittliche Beurteilung (S. 138—265), III. Die Anwendun im Leben (S. 266—317). Wie zu erwarten geht H. einen eigenen Weg. Und doch wir mancher Leser in seiner Erwartung enttäusch sein hinsichtlich der vom Verf. hier angewandte Methode. Er selbst nennt dieselbe eine empirische Streiten wir nicht darüber, ob dieser Name an Platze ist. Lassen wir uns genügen an der Er kenntnis des Weges, den er einschlägt. Er besteht kurz gesagt, darin, daß er die in uns vor handenen, in der Ausübung sittlicher Beurtei lungen wirksamen (unbewußten) Kriterien zu ermitteln sucht, die unseren bewußten sittlichen Urteilen zugrunde liegen. Die von uns voll zogenen sittlichen Urteile sucht er nach den i ihnen zur Anwendung gelangenden Prinzipie

ruppen einzuteilen, um dann, die einzelnen
nzipien zusammenfassend, das oberste Prinzip
finden, dem sich sämtliche sittlichen Einzel-
ile als seine Anwendungen auf besondere
e erschöpfend und widerspruchslos unter-
nen lassen. Was bedeutet nun dieses Ver-
en für die ethische Erkenntnis? Offenbar
Gegensatz gegen alle empiristisch geartete
k. Positiv ausgedrückt, handelt es sich um
Bemühung, das sittliche Apriori zu erfassen.
ehnt daher ab — und das ist sehr bedeut-
— die Ethik auf irgend eine physiologische
biologische Theorie aufzubauen. Er will
Klippen vermeiden, an denen die empiristisch
teten Ethiken scheitern, indem sie ein Mo-
t, das sie als Grundzug des natürlichen
ens ansehen, als den Ausgangspunkt der
ichen Entwicklung überhaupt ansetzen. Aus
völligen artlichen Verschiedenheit der Wert-
ile von den Seinsurteilen folgert H. mit
ht, daß wir sittliche Urteile nicht bilden
nten, wenn wir nicht sittliche Begriffe —
ndwie — bereits besäßen, und er sieht hierin
Bestätigung von Kants Lehre von der Au-
omie der praktischen Vernunft. Die ein-
en Gegenstände werden von H. mit großer
rheit behandelt, die Fragen präzis for-
iert, so z. B. die (in-)deterministische, die
Wesen, Bedeutung und ethischer Rang-
nung der Neigungen usw. Ich brauche nicht
drücklich hervorzuheben, daß ich bei der
türe auch eine ganze Reihe von Zweifels-
hen an den Rand gesetzt habe. Dazu fordern
eutende Bücher in der Regel auf. Verweisen
hte ich nur auf die kurze Behandlung des
rakters (S. 108 ff.). Mag man sich mit der
auptung, der Charakter sei „der letzte Grund
s Wählens und Wollens", und tiefer als bis
in reiche „weder unser Wesen noch unser
iches Urteil" (S. 125), im Einvernehmen
en oder nicht — so scheint mir jedenfalls
bloße Herleitung des Charakters aus der
erbung nicht mit dem zuvor beschriebenen
ndpunkt des Verfassers übereinzustimmen,
das wichtige Problem der Charakterbildung
-änderung ist übergangen. Beth, Wien.

ew, W., Pfr. Liz.: **Das Grundproblem der Ethik Schleiermachers in seiner Beziehung u Kants Ethik.** Berlin 1914, Reuther & Reichard. (VIII, 113 S.) 4 M.

Es ist ja vielleicht eigentlich kaum zu recht-
igen, wenn man es wagt, dies abstrakten
dankengängen nachgehende Buch hier vom
erationsgebiet aus besprechen zu wollen.
er das Thema reizte mich; und wenn auch
e Besprechung keinen wissenschaftlichen Wert
beanspruchen kann, so kann sie doch einen Ein-
druck davon geben, was der Rezensent an
diesem Buch gehabt hat. — Es ist mir immer
ein Problem gewesen, wie es gekommen sein
mag, daß Schleiermachers Ethik nicht eine tiefere
Wirkung auf den Gang der ethischen Wissen-
schaft ausgeübt hat. Hier dies Buch kann dar-
über eine Aufklärung geben. Es enthält näm-
lich nichts Geringeres als den Nachweis, daß,
so eindringend und tief das Nachdenken Schleier-
machers über die ethischen Grundfragen war,
er nicht nur nicht über Kant hinausgekommen
ist, sondern durch ein fundamentalisches Miß-
verständnis ganz von Kant abgerückt ist und
einem naturalistischen Irrtum zum Opfer ge-
fallen ist. — Kants Gesetzesbegriff war Schleier-
macher zu dünn. Er wollte ein volles und
reiches Verständnis der sittlichen Welt gewinnen
und versuchte dies vom Begriff des höchsten
Gutes her, das heißt der Totalität der durch
den sittlichen Willen erzeugten Welt. Der Be-
griff des Gesetzes, des Sollens, des kategorischen
Imperativs war ihm zu eng; statt dessen die
ganze Fülle der geschichtlich-sittlichen Welt zu
beschreiben, von ihrer Idealität einen lebendigen
Eindruck zu geben, das war sein Ziel. Damit
rückt aber die Ethik auf dieselbe Stufe wie die
Physik. Bei beiden handelt es sich um den
Begriff des Seins, bei der Ethik nur um den
des geistigen Seins, des durch die Tätigkeit der
Vernunft auf die Natur erzeugten Seins, das
ebenso deskriptiv aufzunehmen ist, wie die
Naturwissenschaft das bei der Natur tut. Natur
und Geist, Natur und Vernunft, das waren des-
halb die Gegensätze, in denen sich das Denken
Schleiermachers bewegt, das heißt metaphysisch-
psychologische Gegensätze. Der Gewinn an Lebens-
reichtum wird aber erkauft durch eine völlige
methodische Unklarheit, durch einen Verlust, der
die Schleiermachersche Ethik tatsächlich wissen-
schaftlich zur Unfruchtbarkeit verdammt. Wenn
Kant so stark die Idee des Sollens, des Ge-
setzes, der Pflicht, des Imperativs betont, so
tut er das ja nicht, um damit zu sagen, das
gesamte sittliche Leben vollziehe sich tatsächlich
innerhalb dieser engen Begriffe, sondern um
erkenntnistheoretisch die Eigentümlichkeit des
sittlichen Lebens herauszuarbeiten und zu klaren
Maßstäben der Abgrenzung gerade gegenüber
der Natur zu gelangen. Schleiermachers Me-
thode führt zu einer unklaren Vermischung,
Kants kritisches Denken zu einer klaren Schei-
dung und damit einer tiefen Erfassung der
Eigentümlichkeit der im sittlichen Leben sich
kundgebenden Welt. Von dieser klaren Schei-
dung aus kann nun aber auch allein der Reich-

tum des sittlichen Lebens, wie es sich vom sittlichen Willen aus gestaltet, erfaßt werden. Vorher aber muß das Eigentümlich-Sittliche erfaßt werden, nicht in dem Ertrag, den der sittliche Wille erzeugt, sondern in den Bedingungen, die den Willen zu einem guten machen. — Es ist interessant zu lesen, wie der Verfasser an allen prinzipiellen Ausführungen Schleiermachers es nachweist, wie das grundlegende methodische Mißverständnis die Folge hat, daß Schleiermachers Denken überhaupt bedenkliche Wege gegangen ist. Dabei hat der Verfasser ein entschiedenes Verständnis für Schleiermacher und läßt auch auf den letzten Seiten seine Bedeutung auf religiösem Gebiet durchaus zu ihrem Recht kommen. Aber darin wird er recht haben, wenn er nicht nur mit aller Energie vor dem Anschluß an Schleiermachers Ansatz warnt, auch vor einer Überschätzung des Schleiermacherschen Individualitätsgedankens, sondern auch, wenn er den methodischen Ansatz Kants (ohne seinen Eudämonismus) als den einzig fruchtbaren Ansatz zum Verständnis des sittlichen Lebens nachzuweisen sucht. — Das Buch, das aus Cohenschen Anregungen entstanden zu sein scheint, hat nicht die schwere Sprache des Meisters, sondern ist flüssig und anregend geschrieben. Nur eins tut mir leid, daß die Benutzung der Literatur einmal wieder jene Geringschätzung anderer nicht unmittelbar zur Schule gehörender Denker zeigt, die für den wissenschaftlichen Betrieb vor dem Krieg so charakteristisch war. Oder sollten dem Verfasser wirklich die verschiedenen das Verhältnis von Kant und Schleiermacher so sehr klärenden Schriften Stanges zu dieser Frage gänzlich unbekannt geblieben sein? Ich möchte nur hoffen, daß der Krieg auch darin befreiend wirkt, daß er das wissenschaftliche Zusammenarbeiten aller Kreise fördert.

Hupfeld, Barmen, zurzeit Lille.

Nelson, Leonard: **Die kritische Ethik bei Kant, Schiller und Fries.** Eine Revision ihrer Prinzipien. Göttingen 1914, Vandenhoeck & Ruprecht. (XVI, 201 S.) 5 M.

Das hier anzuzeigende Buch ist eine Vorarbeit zu einer ausführlichen Ethik, die der bekannte Führer der Neufriesianischen Schule der wissenschaftlichen Welt vorzulegen im Sinn hat. Er sucht sich den Weg zu seinen eigenen Gedanken durch eine Kritik des Kantischen ethischen Ansatzes in Auseinandersetzung mit den durch Schiller gegebenen Ergänzungen und in Anknüpfung an die Friessche Fortführung der Kantischen Ethik zu ebnen. — So sehr er die Bedeutung der Kantischen kritischen Methode schätzt und im Grundzug der kritischen Bestimmung des Wesens des Sittlichen zustimmt, so sieht er doch in der Beschränkung der Ethik Kants auf den Begriff der Pflicht einen großen Mangel. Und indem er den Spuren Schillers und Fries' folgt, sucht er durch ein zweites ethisches Prinzip, das „Ideal der geistigen Schönheit", dem Handeln einen konkreten Inhalt zu geben. Das ist ihm deshalb das Grundproblem der Ethik, im Rahmen einer Lehre vom „wahren Interesse" den Wert des Vollkommenheitsideals der geistigen Schönheit zur Geltung zu bringen. — Durch eine knappe und gute Darstellung und eine eindringende, mit z. T. allerdings spitzfindig vorkommende Kritik der Aufstellungen seiner Gewährsmänner, versteht es der Verfasser, das Interesse des Lesers für seine Ergänzungen und Verbesserungen zu wecken. Daran soll auch kein Zweifel geäußert werden, daß sicherlich jeder, der das Buch wirklich durcharbeitet, schon deshalb, weil er in Berührung mit drei tiefen Denkern tritt, Gewinn haben wird. Dagegen scheint mir der Grundgedanke des Buches sehr anzweifelbar zu sein. Kann man wirklich neben den Gedanken der Pflicht den Gedanken der Vollkommenheit als selbständiges ethisches Grundprinzip stellen? Der Verfasser empfindet mit Recht an der Ausführung der Kantischen Pflichtenlehre den Mangel, daß sich nicht recht konkrete Willensziele ableiten lassen wollen, und er verbessert infolgedessen sofort selbst die Kantische Grundmaxime des sittlichen Handelns zu der Maxime der Anerkennung der Gleichheit der Personen. Aber das genügt ihm nicht, weil er das berechtigte Gefühl hat, daß auch dieser sittliche Maßstab nur negativ brauchbar ist. Und er meint nur in der Tatsache, daß wir Menschen unwillkürlich neben den Wert des „Pflichtmäßigen" den Wert des „Edlen" stellen, den Grund für seine Ansicht finden zu dürfen, daß überhaupt der Pflichtbegriff das Gebiet des sittlichen Lebens nicht erschöpfe. Sein Ideal der geistigen Schönheit soll hier die Ergänzung bringen. Aber damit scheint mir der Verfasser völlig zu verkennen, daß hier doch zwei ganz verschiedene Gesichtspunkte durcheinander gehen. Es war vielleicht in der Tat ein Fehler Kants, aus dem Pflichtbegriff Pflichten ableiten zu wollen. Kants kritisches Ziel war erreicht, wenn er konstatierte: damit habe ich die Eigentümlichkeit des sittlichen Lebens erfaßt, wenn ich den Gedanken des kategorischen Sollens verbunden mit dem Pflichtbegriff und dem Begriff des Sittengesetzes als die eigentümlich sittlichen Grundbegriffe erkannt habe. Das ist ja das Ziel der kritischen Philosophie, zunächst einmal die Eigentümlich

der Lebensgebiete abzugrenzen, und indem sie sodann in ihrer Selbständigkeit und ngesetzlichkeit erkenne, ihre Geltung zu be- en. Die konkreten Pflichten, den konkreten alt des Sittengesetzes aus den allgemeinen ingungen ableiten zu wollen, ist schon immer Fehler. Auch hier müßte es der kritischen losophie genügen, die Bedingungen, aus n die konkreten Pflichten erwachsen, auf- igen. Dabei wird man zu der Erkenntnis hrt, daß die konkreten Pflichten aus der chichte erwachsen, und zwar einerseits aus eigentümlichen Gestaltung der Gemeinschafts- ehungen, die sich im Lauf der Geschichte z verändern, und andrerseits aus allgemeinen tanschauungseinflüssen, die Musterbilder des chtmäßigen erzeugen und damit stetig an Vertiefung bezw. Verflachung des Pflicht- riffs arbeiten. Das Ideal der Vollkommen- ist deshalb nicht ein neben dem Pflicht- riff existierendes selbständiges ethisches Prin- sondern drückt nur das im Pflichtbegriff esetzte Musterbild des Pflichtmäßigen aus. lgedessen ist auch der Pflichtbegriff, wie ja die Erfahrung lehrt, durchaus positiv ge- et. Daß in einer ästhetisch gerichteten Zeit aus dem Ideal geistiger Schönheit sich lensziele für das pflichtmäßige Handeln er- n können, ist an und für sich nicht aus- ließen. Aber nur sofern sie irgendwie in Bereich des Pflichtbegriffs eintreten, werden ittliche, durch die Wissenschaft der Ethik zu ffende Willensziele. M. a. W. die Schärfe Gediegenheit der Kantischen Methode, die n ihre Triumphe feiert, wenn sie mit einem issen zähen Eigensinn sich lediglich darauf hränkt, die verschiedenen Lebensgebiete in r Eigentümlichkeit und Eigengesetzlichkeit zu ssen, wird durch die an Fries anknüpfende wischung der Grenzen zwischen dem ethischen ästhetischen Gebiet aufgegeben und damit entscheidender wissenschaftlicher Rückschritt eleitet. — Damit soll aber nicht dem ethi- n Rigorismus in dem Sinn das Wort ge- t werden, daß es nun wirklich als einzigen immungsgrund des Willens nur die Pflicht n dürfe. Sowie es ein Gebiet des tech- en Handelns gibt, das nur von der Zweck- igkeitserwägung sich leiten läßt, so gibt es die Möglichkeit des vom ästhetischen Ge- spunkt geleiteten Handelns, bei dem das l der geistigen Schönheit Willensziele formt. der eventuell eintretenden Kollision dieser Handeln bestimmenden Ziele wird, damit Kraft des sittlichen Maßstabes zur Geltung mt, der Gedanke der Pflicht eine negative Rolle spielen; darin hat der Verfasser richtig gesehen; nur solange der Wille nicht pflichtwidrig bestimmt wird, darf der Nützlichkeits- oder Schönheitsgesichtspunkt zur Geltung kommen. Aber auf dem Gebiet des sittlichen Willens selbst hat der Gedanke der Pflicht durchaus positive Bedeutung; in seiner notwendigen Beziehung auf die geschichtlich gegebenen Gemeinschaftsverhältnisse reicht er dem Willen konkrete positive Ziele, durch deren Realisierung allein sittliches Leben entsteht. — Auch insofern wird man vielleicht dem ethischen Rigorismus gegenüber begründete Einwände machen können, als es nicht notwendig zur Eigentümlichkeit des sittlichen Lebens gehört, daß sich etwas Pflichtmäßiges mit einer gewissen Schwierigkeit gegen den Neigungsgedanken durchsetzen müsse. Es ist denkbar, daß die Willensbestimmung durch die Pflicht so dem Menschen zur Natur wird, daß sich eine dem Pflichthandeln entsprechende Willensbeschaffenheit bildet derart, daß das pflichtmäßige Handeln mit freier Kraft gleichsam spontan aus seinem Innern entspringt. Indessen bei den dauernden Schwierigkeiten, mit denen das sittliche „du sollst" mit dem natürlichen Begehren zu ringen hat, werden immer wieder Perioden kommen, in denen selbst die sittlich gereifte Persönlichkeit der einfachen Pflichterwägung bedarf, um zu einem eindeutigen und kraftvollen Handeln zu gelangen. Für mich ist es eins der Grunderlebnisse dieses Krieges, daß er uns zu der Schlichtheit eines Lebens zwingt, das sich dem, was die geschichtliche Lebenslage als Müssen uns auferlegt, beugt, weil wir aus diesem Müssen das ewige „Du sollst" heraushören und weil wir uns deshalb innerlich gedrungen fühlen, das so als „Pflicht" Erkannte unter Einsetzung aller Kraft ohne alles Reden dann in schlichter Bescheidenheit zu wollen. — Aus alledem geht hervor, daß für mich die Hauptmängel dieses Buches auf Seite 102 ff. oder 150 ff. liegen, wo diese von mir bekämpften Gedanken von der Koordination des Pflichtgedankens und des Ideals der geistigen Schönheit ausgesprochen werden. Aber auch sonst habe ich gegen manche Aufstellungen des Verfassers Einwendungen zu erheben. Z. B. halte ich die „Ableitung" der Gemeinschaftsidee aus der Idee der Erhaltung des Schönen für außerordentlich künstlich, und vor allem methodisch für verkehrt. Ich betone noch einmal: es ist nicht die Aufgabe der Philosophie, Gegebenes abzuleiten. Gegebenes zu klären, in seinem Geltungswerte zu bestimmen, das ist ihre Aufgabe. Durch solche Ableitung fällt man wieder zurück in die Fehler einer falsch verstandenen

spekulativen Philosophie. Ferner fehlen mir trotz alles manchmal geradezu scholastisch anmutenden Scharfsinns doch öfters klare Grenzbestimmungen. So wird z. B. auf S. 135 zwar betont, daß das Prinzip der rechtlichen Wertung, das unter Umständen den Willen völlig unberührt läßt, genau geschieden werden muß von dem Prinzip der moralischen Wertung, aber daraus wird nicht der allein mögliche Schluß gezogen, daß die Rechtslehre als solche nicht in die Ethik gehört. Schließlich ist mir auch noch nicht klar, ob wirklich vom Begriff des „wahren Interesses" aus eine Ethik sich aufbauen läßt. Auch dieser Begriff erscheint mir zu vieldeutig. Vielleicht wird die Ausführung der Ethik von diesem Grundgedanken aus Gelegenheit dazu geben, mit dieser Idee sich noch genauer auseinanderzusetzen. Mitten in der Kriegswelt, die mich umgibt, fehlt mir dazu die Zeit.

Hupfeld, Barmen, zurzeit Lille.

Religionsphilosophie u. -geschichte.

Frölich, R., Missionar: **Tamulische Volksreligion.** Ein Beitrag zu ihrer Darstellung und Kritik. Mit 12 Abbildungen. Leipzig 1915, Evang.-luth. Mission. (63 S.) 1 M.

Aus 20jähriger Wirksamkeit hat der Verfasser einen trefflichen Beitrag zur Religionsgeschichte durch Darstellung der Volksreligion des südindischen Volksstammes, an dem er gewirkt, und ihre kritische Vergleichung mit der Religion des A. T. und der des N. T., sowie der von den höheren Kasten aus dem Sanskrit übernommenen Gelehrtenreligion gegeben. Er gliedert den Stoff auch in den Hauptteilen religionspsychologisch: Das religiöse Empfindungsleben (S. 7 ff.), beherrscht von Furcht; Das religiöse Vorstellen (S. 17 ff.), beherrscht von Phantasie; Die religiöse Leistung (S. 47 ff.), beherrscht vom Streben nach Verdienst. Der mittlere Teil behandelt nacheinander: Dorfgottheiten (S. 22 ff.), Siwaitische (S. 25 ff.) und Wischnuitische Gottheiten (S. 32 ff.), Tempeltraditionen (S. 37 ff.), Seelen- und Weltvorstellungen (S. 42 ff.); der Schlußteil Tempel- und Festdienst (S. 45 ff.), Gebet (S. 56), Totenbräuche (S. 57 ff.). So richtig nun der Ausgang vom religiösen Gefühl ist, so entsteht doch die Schwierigkeit, daß die furchterregenden Gottheiten schon aus Teil 2, ebenso in der Schicksalsfurcht (S. 10 ff.), der Seelen- und Seelenwanderungsvorstellungen, in den Mitteln zur Furchtüberwindung die asketische Werkheiligkeit und Feste (S. 13) aus Teil 3 vorweggenommen werden müssen. Aber Teil 1 bespricht auch die Furcht vor den Toten als zur animistischen Totenanbetung gehöri (S. 12), während die Seelenvorstellungen e Teil 2, die Totenbräuche erst Teil 3 abschließe Da wäre ein Ausweg, das religiöse Gefühl z nächst an das Bewußtsein der Abhängigkeit v den Vorfahren, das zu den Familiengöttern g führt, anzuknüpfen und mit den Seelenvorst lungen und Totenbräuchen überzuleiten zu d weiteren Vorstellungen und Werken. Doch der Inhalt des Büchleins so reich, daß m leicht einzelnes umstellen kann; dazu ist es b schöner äußerer Ausstattung so billig, daß ih weite Verbreitung zu wünschen ist.

Gloatz, Dabrun.

Rehm, H. S.: Mohammed und die Welt d Islam. Leipzig 1916, Ph. Reklam. (192 S 0,40 M.

Es ist gegenwärtig von Bedeutung, zu ve folgen, in welcher Weise unser Volk über d Islam unterrichtet wird. Bücher sind genug e schienen, die geeignet sind, die öffentliche Me nung den Islam betreffend gründlich irrezu leiten. Ganz besonders ist da das vielgelesen Büchlein von Friedrich Delitzsch, Die Welt d Islam zu nennen. Stimmen führender Orien talisten sind mir bekannt geworden, die au von ihrem Standpunkt aus dieses Urteil fällen. – Das vorliegende Werkchen ist wesentlich harm loser. Es erhebt nicht den Anspruch, ein wissen schaftlicher Beitrag zur Leben-Mohammed-Frag zu sein. Seine Stellung zu den schwebende Fragen ist nicht immer ganz glücklich, auch de Epileptiker Mohammed steigt noch einmal au der Versenkung hervor. Die Zersetzung de Intellekts als Folgeerscheinung der Epilepsie i neuerlich nun doch zu deutlich erwiesen, als da man uns immer wieder mit den sogenannte historischen Epileptikern kommen dürfte. Auc sonst finden sich Unrichtigkeiten. Der Gebrau der Zahnbürste bei der rituellen Reinigung i mit Rücksicht auf eine eventuelle Berührung m dem Borstentier verboten S. 65. Die Feind schaft der Juden hat bekanntlich tiefere Gründ als das auferzwungene Kamelfleischessen u. Sympathisch ist mir an diesem Werk, daß e harmlos orientalische Sage und Geschichte mit einander mischt. Somit kann hier auch de Laie einmal deutlich sehen, was sich ein recht gläubiger Moslem unter Mohammed vorstell und wie wenig ihn die historische — an sic selbstverständlich durchaus berechtigte — For schung berührt. So gibt das Büchlein eine guten Einblick in den „Mohammedglauben" de moslemischen Welt und wird manchen von de Vorstellung, als ob der Islam rationalistisch se befreien. Die letzten der „Welt des Islam

idmeten Seiten geben einen doch nicht be-
digenden Aufschluß über religiöses und kultu-
s Leben in der Türkei und Persien. Die
edrungene Kürze mag das entschuldigen. Wer
von der Welt des Islam reden will, muß
auch etwas über die außertürkische Welt
n, in der Dreiviertel aller Mohammedaner
nen. — So ergänzt dies Heftchen gut die
ere kleine Mohammedschrift aus der Samm-
g von Quelle und Meyer (Reckendorf: Mo-
med und die Seinen), welche den Wegen
historischen Forschung nachgeht.

Simon, Barmen.

r Weltanschauung der Gegenwart.

z, G.: **Der Christ und der Staat.** Basel
916, Reinhardt. (48 S.) 0,80 M.

Fußend auf Troeltschs Soziallehren und
ineks Allgemeine Staatslehre, bietet Benz
n kurzen Aufriß der Geschichte des Pro-
ms, eine Erörterung über Wesen und Auf-
e des Staates und endlich Richtlinien zur
ung der augenblicklich brennenden Frage,
der Christ sich praktisch dem Staate gegen-
r zu verhalten hat. Der geschichtliche Rück-
k stellt die beiden Wurzeln des wahren
stlichen Individualismus und des wahren
stlichen Universalismus ins Licht und führt
n kurz und interessant die Entwicklung des
stlichen Staatsgedankens zur Höhe der Gegen-
t. In der Entstehungszeit des Katholizis-
s ist der Staat das von Gott zugelassene
dukt der Sünde, die Ordnung, innerhalb
en Gott an der Welt sein Werk treiben
n. Wo die antike Stoa nachwirkt, sieht
n in ihm ein Stück der göttlichen Schöpfer-
nung. In der mittelalterlichen Kirche entwickelt
die bald mehr schiedlich-friedlich ausgelegte
erherrschaft der Kirche über den Staat. Ihr
erspricht Luther: Der Staat ist ein Werk der
nunft zur Aufrechterhaltung der Ordnung
zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt,
zuliebe ihm gegenüber unbedingter Gehor-
geboten erscheint. Der christliche Individua-
mus erreicht seinen Gipfel im Prädestinations-
uben des Calvinismus, der gleichzeitig die
ive Richtung auf die Welt zu ihrem Recht
nmen läßt, die zur Ehre Gottes gewonnen
gebraucht werden soll. Staatlich gewähr-
tet aber wurde die Freiheit von Glauben
Gewissen als Menschenrecht erstmalig von
n englischen Independenten Roger Williams.
heutigen staatsfeindlichen Bewegungen grün-
in der Überspannung des Individualismus
in einem utopistischen Universalismus.
Beide unterschätzen, daß des Staates Existenz von der ökonomischen, sozialen und kulturellen Lage des Volkes bedingt ist. Das kann hier im einzelnen nicht wiedergegeben werden. Sehr gut ist die Widerlegung der Verfechter der dem Staat aufzuprägenden absoluten christlichen Sittlichkeitsideale, ganz modern das zitierte Lutherwort: „Ja freilich ist's wahr, daß Christen um ihrer selbst willen keinem Recht noch Schwert untertan sind noch seiner bedürfen; aber siehe zu und gib die Welt zuvor voll rechter Christen, ehe du sie christlich und evangelisch regierst. Das wirst du aber nimmermehr tun." (Wie viele haben Luther darin noch nicht verstanden!) Durch den intellektuellen Individualismus gerät der Mensch in unfruchtbare Isolierung, wird gemeinschaftsunfähig, vgl. den manchesterlichen Individualismus und seine Verständnislosigkeit gegenüber dem Staatsgedanken in England. Gerade auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet sollte das Staatsinteresse über dem Einzel- und Klasseninteresse stehen. Auf dem militärischen Gebiet ergibt sich diese Notwendigkeit von selbst. Sehr beherzigenswerte Worte findet Benz für verständliche und unverständliche Bedenken gegen den Krieg. „Der Krieg bedeutet für die Staatsbürger den Zwang, nicht bloß für das Vaterland sich töten zu lassen, sondern auch selber Feinde zu töten." Der Internationalismus ist im Weltkrieg gründlich zusammengebrochen. Letztlich steht freilich für den Christen das Reich Gottes als höchstes Gut über dem des Vaterlandes. Was der Verfasser in hoher Begeisterung zur Verteidigung des gerade in seinem Vaterlande augenblicklich vielbestrittenen Staatsgedankens ausführt, ist auch uns Deutschen nicht laut genug zu predigen.

Zänker, Soest, zurzeit Münster.

v. Hoeßlin, J. K.: **Vaterlandsgefühl und Gottesbewußtsein.** Berlin 1916, C. A. Schwetschke & Sohn. (32 S.) 0,60 M.

„Keine Gemütsbewegung und keine Strebung in uns, die sich nicht als die Erscheinungsform eines Wirkens nachweisen ließe, das über die Grenzen unserer Person hinauszielt." So lautet der einleitende Satz, der zugleich für die folgenden Ausführungen der tragende Untergrund ist. Jede seelische Regung des Individuums soll zum Aufbau des Gesamtwohls dienen, auch die große Schar jener Triebe, die ausschließlich auf Mehrung des persönlichen Glücks berechnet zu sein scheinen, wie der Eros, der Ehrgeiz und der Erkenntnistrieb. Das Ziel, zu dem diese Kräfte die Menschheit hindrängen, ist die „Entwicklung des Lebens über die bisher vorhandenen Formen empor zu neuen starken Gebilden". H. ist be-

müht, hier volle Klarheit zu schaffen. „Bejahung des Lebens überall in seinen schönen Gestaltungen.“ „Tod dem Kranken und Niederträchtigen, das dem Fortschritt Gift ist.“ Alles, was solches Vorwärtsschreiten nicht aufhält, ist ein würdiger Gegenstand der Liebe; „man liebt auch den Schmetterling und den Käfer im Wald.“ Diese Liebe entquillt dem Bewußtsein um die Einheit des Seins. Alle Menschen, sogar alles Lebende, bilden eine überweltliche, transzendentale Einheit. Sie erhebt sich zu religiöser Weihe; denn sie wird hingestellt als der eigentliche Gegenstand des Gottesbewußtseins. „Gottheit ist die in einer Idee oder in einer Gestalt Versinnbildlichung der transzendentalen Einheit alles seelischen Lebens.“ Der Glaube an den persönlichen Gott der Bibel ist also als naive Anschauung vom reinen Denken überholt. „Gott ist nicht als Gott da. Seiner in uns lebenden Vorstellung liegt keine Realität zugrunde.“ Das Gottesbewußtsein dient eben gleichwie die andern seelischen Triebe nur der fortschreitenden Erkenntnis von der Einheit alles Seins. Dieselbe Beurteilung widerfährt dem Vaterland. Die Tatsache, daß das Volk es um jeden Preis verteidigt, soll nicht beweisen, daß das Vaterland die letzte und größte Einheit ist, welche die Volksgenossen umspannt; vielmehr ist auch das Vaterland als ein Symbol jener transzendentalen Totalität zu werten. — Diese Gedankenführung v. H.s erweckt den Eindruck einer geschlossenen Einheit, aber ist in Wahrheit aufgebaut auf einer schlimmen Vergewaltigung der Wirklichkeit, auf voreiligen Schlüssen und unbewiesenen Behauptungen. Von schroffer Einseitigkeit ist schon jene Behauptung zu Anfang, daß alle seelischen Triebe überindividuellen Zwecken dienen. Gewiß können selbst aus dem Handeln des Egoisten Vorteile für die Gesamtheit entspringen; aber ebenso sicher ist es, daß viele Kräfte im Menschen eine Hemmung des allgemeinen Fortschritts bewirken. Selbst wenn man die erstrebte Prägnanz im Ausdruck mit in Rechnung setzt, ist es doch mehr als gewaltsam, zu behaupten: „Niemand dient seinem Vaterland mehr als der Ehrgeizige,“ wobei unter Ehrgeiz die „Sucht nach Ehre und Ruhm“ verstanden wird. Wer hat seinem Lande mehr gedient als Bismarck? War die innerste Triebkraft seines Herzens die Sucht nach Ehre und Ruhm? Ist etwa der französische Präsident, der nach eitler Ehre giert, ein Segen für sein Volk? Wie gezwungen und gekünstelt diese ganze grundlegende Anschauung H.s ist, zeigt schon die Tatsache, daß er mit einem gedanklichen Unding, dem „unbewußten“ Willen, arbeiten muß. H.s Ethik ist eine Mischung des Utilitarismus ein Bentham mit dem aristokratischen Radikalism eines Nietzsche. Das Ziel des sittlichen Handel ist die Förderung der menschlichen Gesellscha dieser Nutzen aber in Übereinstimmung m Nietzsches Forderung der „Fernstenliebe“ gefa Wer die wahre Würde des Sittengesetzes seiner imperativischen Art sucht, kann die teleologische Fassung H.s nur zurückweisen. H theologische Anschauung, die Leugnung des per sönlichen Gottes, arbeitet mit veralteten Mittel Die Tatsachen des harten, rauhen Lebens le er als einen schreienden Widerspruch gegen de Gottesglauben aus, wie wir ihn fassen. „Got der die Mörder und die Wahnsinnigen schuf — —“ Er ist also in der kurzsichtigen Meinung no befangen, der Glaube an den persönlichen Go verdanke seinen Ursprung einem Bedürfnis d theoretischen Welterkenntnis; dann wäre allerdings leicht zu Fall zu bringen. In Wah heit ist der Gottesglaube eine Tatsache des per sönlichen religiösen Erlebens, und diese Tatsac ist und bleibt Tatsache, ob auch andere Tatsache im Geschehen der Welt sie zu widerlegen scheine Des Ausgleichs wegen den Gottesglauben einfa streichen, wäre ein Verrat an dieser Tatsach und vor dem wissenschaftlichen Urteil nicht z rechtfertigen. Die Widersprüche zu leugnen kommt dem Christen nicht in den Sinn; wo aber versucht er, Brücken zu schlagen, und bleib schließlich bei dem Dennoch des Glaubens. E wäre an der Zeit, daß seine falsche Beweis führung wider den Gottesglauben aus der Rüst kammer derer verschwände, deren Philosophiere nicht Phantasieren, sondern wissenschaftliche Forschen nach den letzten Prinzipien des Sein ist. An der Oberfläche bewegen sich auch di Ausführungen über die Liebe. „Die Grenze in der Liebe sind stets nur die Folgen mangeln der Wahrnehmung.“ Dieser Satz enthält sicher lich ein Körnchen psychologischer Wahrheit, i aber in dieser Allgemeinheit durchaus irrig. I wirklich jeder Lieblose ein Stümper in der Per zeptionsfähigkeit? Gibt es nicht auch Meiste in der Kunst des Nachempfindens fremden Wesens die durchaus nicht Meister in der tatkräftigen Liebe sind? Liebe ist mehr als Klugheit, i Tugend. v. H.s philosophisches System ist ein Bau von kühnen Linien, aber auf trügerischem Grund errichtet und von schwachen Stützen ge halten. Plate, Gelsenkirchen.

Kaerst, J., Prof. Dr., Würzburg: **Das geschicht liche Wesen und Recht der deutschen natio nalen Idee.** München 1916, O. Beck. (VI 61 S.) 1,50 M.

Ein viel versprechendes Thema und eine viel

ge, tiefgrabende Durchführung! Die Zeit der ike, der Renaissance, der Reformation und neusten Gegenwart mit ihren literarischen philosophischen Strömungen werden durch- cht, um die Wurzeln des nationalen Gedan- s aufzudecken. Meisterhaft ist es K. gelungen, Übergang vom ästhetischen Idealismus zum ichen Idealismus zu schildern. „Das Recht Persönlichkeit, sich in voller „Einheit und e" ihres Wesens zu entfalten, wird zu einer cht gegen die Gemeinschaft." Die Sätze, die Ergebnis der Darlegungen zusammenfassen auf einen kurzen Ausdruck bringen, sind wuchtiger Durchschlagskraft und überzeugen- Weisheit. „Organisation und Persönlichkeit, e Innerlichkeit des geistigen Lebens und Zu- menfassen des nationalen Wollens in starkem, heitlichem Schaffen, das sind die großen Auf- en, die unserem Volk durch sein eigenes en, durch seine Geschichte gesetzt sind." Ich e es bedauert, daß wegen des beschränkten mes die Ausführungen über die verschiedene fassung der einzelnen Völker von Freiheit Gleichheit so knapp ausgefallen sind. Immer- tritt der Unterschied der tief sittlichen An- uung unseres Volkes gegenüber der zwar gefühlvollen, aber stark oberflächlichen Be- ilung Frankreichs und der willkürlich zurecht- ützten Fassung Englands klar hervor. Gerade e beiden Begriffe sind vorzüglich geeignet, in den reichen und sittlich bestimmten Inhalt deutschen nationalen Idee einzuführen.

Plate, Gelsenkirchen.

ur neutestamentlichen Grammatik.

Moulton, J. H. DD., Prof. an der Univ. Man- ester: **Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments.** Heidelberg 1911, C. Winter. (XX, 16 S.) 7,20 M.

Das Buch ist die reife Frucht aus einer ver- genen Periode förderlichen Zusammenarbeitens tscher und englischer Wissenschaft. Im Jahre 0 veröffentlichte Dr. W. F. Moulton seine rsetzung von G. B. Winers epochemachender mmatik des neutestamentlichen Sprachidioms Aufl. 1855) mit einer großen Anzahl von Zu- n, die das Werk auf den wissenschaftlichen ndpunkt der Zeit brachten. Es war die Ab- des Verfassers, das in drei englischen Auf- n (1870, 1877, 1882) verbreitete Buch durch neues Werk zu ersetzen; aber er starb 1898, e etwas von seinem Plane ausgeführt zu en. Nun trat der Sohn Moulton in die eit ein und veröffentlichte im Jahre 1906 legomena zur neutestamentl. Grammatik als Einleitung in das geplante Werk. Diese Ein- leitung erlebte rasch eine zweite und dritte Aus- gabe; als vierte Ausgabe zählt die vorliegende, erweiterte und verbesserte deutsche Bearbeitung. Sie ist der Berliner theologischen Fakultät, deren Doktor Moulton ist, gewidmet. Es werden in der Vorrede besonders die Verdienste Adolf Deiß- manns um die neutestamentlichen Bibelstudien hervorgehoben. Die Vorrede schließt mit den Worten, die an den Märchenanfang „Es war einmal" erinnern: „Möge des Verf. sehnlichster Herzenswunsch (betreffs der Blüte der Berliner Fakultät) in Erfüllung gehen, und mögen alle Engländer ihre Stammesvettern jenseits des Rheins ebenso von Herzen lieben und bewundern wie der Verfasser!" — Den Anstoß zur deutschen Bearbeitung hat der bekannte Vertreter der indogermanischen Sprachwissenschaft in Straßburg, Prof. Albert Thumb, gegeben. Er wurde dabei in ausgedehntem Maß von dem Privatdozenten Dr. Havers unterstützt, der sich angelegentlich bemühte, die englischen Beispiele der Original- ausgabe durch deutsche zu ersetzen. — Thumb erwartet von dem Werk, dessen Verf. die Pro- bleme der griechischen Sprachgeschichte und der neutestamentlichen Exegese in gleich trefflicher Weise beherrsche, daß es Philologie und Bibel- wissenschaft in engste Fühlung bringen und die Ergebnisse der Forschung im Gebiet der helle- nistischen Sprache für das Studium des Neuen Test. fruchtbar machen werde (S. XII). — Die Erwartung ist vollständig berechtigt. Mit welcher Besonnen- heit und Sachkenntnis der Verf. den Stoff be- handelt, zeigen sofort die beiden einleitenden Kapitel „Allgemeine Charakteristik" und „Ge- schichte des ‚gemeinen' Griechisch" (der *Κοινή*). Während früher der Vergleich der Sprache der LXX und des N. T. mit der l i t e r a r i s c h e n Koine zu der Aufstellung eines mit Semitismen durchsetzten „Bibel-Griechisch" geführt hatte, hat jetzt die aus den Papyri gewonnene Kenntnis der g e s p r o c h e n e n Sprache das neutestament- liche Griechisch in den lebendigen Fluß des von gewöhnlichen Leuten im täglichen Leben durch die ganze römische Welt gesprochenen Griechisch gestellt. Wenn z. B. die Veröffentlichung der Tebtunis Papyri (1902) ein halbes Dutzend ptolemäischer Belege für das instrumentale *ἐν* liefert, sind Wendungen wie *ἐν μαχαίρῃ* (Luk. 22, 49) und *ἐν ῥάβδῳ* (1. Kor. 4, 21) aus der Klasse der „Hebraismen" auszuscheiden. Dieser Gebrauch der Präposition *ἐν* gehört der Volks- sprache an und hängt damit zusammen, daß der im Neugriechischen überhaupt nicht mehr vor- handene Dativ schon im N. T. abzusterben be- ginnt. Er wird noch durch die Präposition *ἐν*

gehalten; aber bereits greift εἰς in den Bereich von ἐν ein (z. B. Joh. 1, 18 ὁ ὢν εἰς τὸν κόλπον = ὁ ὢν ἐν τῷ κόλπῳ). Die neutestamentlichen Schriftsteller haben die Sprache ihrer Zeit gebraucht. „Damit soll aber nicht gesagt sein, daß sie nicht in einem sehr realen Sinn ihre eigene Sprache hatten, die bei jedem neutestamentlichen Schriftsteller zuerst an sich selbst, dann im Zusammenhang mit der seiner Mitarbeiter an dem heiligen Buch zu prüfen ist" (S. 28 f.). Man sieht, wie besonnen der Verf. der Gefahr einer einseitigen, auf eine starke Nivellierung von grammatischen und lexikalischen Unterscheidungen hinauslaufenden Betrachtungsweise begegnet. Es soll dies durch ein Beispiel beleuchtet werden. — Ἐμός kommt 41mal bei Joh. vor, je einmal im 3. Joh. und Apokal. und 34mal im übrigen N. T. Wenn man nun in Betracht zieht, daß ἐμός und seinesgleichen im modernen pontisch-kappadozischen Griechisch fortleben, während es in den übrigen Gegenden des griechischen Sprachgebiets durch den Gen. des Personalpronomens ersetzt wird, „so bildet dieser Umstand eine starke Stütze für die Hypothese, daß das vierte Evangelium aus Kleinasien stammt" (S. 59). Dem scheint nun das Vorwiegen des ἵνα bei Joh. als Ersatz für den Infinitiv zu widersprechen. Denn gerade im pontischen Dialekt findet sich noch der alte Infinitiv, während er im europäischen Neugriechisch durch νά mit Konjunktiv verdrängt ist. „Indes konnte der starke volitive Beigeschmack, der dem ἵνα anhaftete, es vielleicht einem Schriftsteller von dem Temperament des Johannes als Steckenpferd empfehlen" (S. 335). — Das dritte Kapitel des Buches bringt Bemerkungen über Laut- und Formenlehre, während das vierte bis neunte Kapitel sich mit der Syntax (das Nomen — Adjektiva, Pronomina, Präpositionen — das Verbum: Tempora und Aktionsarten, Genera, Modi — Infinitiv und Partizipium) beschäftigen. Überall zeigt es sich, wie viel Licht die geschichtliche Betrachtung gibt, die die Sprache des N. T. in den Fluß des Vulgär-Griechisch stellt. Es ist kein Zufall, daß das Wort ναῦς „Schiff" im N. T. fehlt; die einzige Stelle (Acta 27, 41) scheint (nach Blaß) eine homerische Reminiszenz zu sein. „Das Wort kommt auch in den Indices der 14 Bände von Grenfell und Hunt's Papyri nicht vor, außer wo es sich um literarische Fragmente handelt; diese Bände können als ein vorbildliches Beispiel für die volkstümliche Sprache dienen" (S. 38). Das Schiff heißt in der Volkssprache πλοῖον (neugriech. πλοῖο) und πλοιάριον. Bruders Konkordanz zählt etwa 70 Belege für πλοῖον. „Schwein" heißt im N. T. χοῖρος (14 Belege bei Bruder), neugriech. χοῖρος; ὗς kommt nur in dem literarischen Sprichwort 2. Petr. 2, 2[2] vor. Der Komparativ πρότερος fehlt bei Luka[s]. Wenn man nun aus Joh. 1, 15 πρῶτός μου un[d] 15, 18 πρῶτον ὑμῶν sieht, daß πρῶτος den Kom[parativ] verdrängt (trotz Joh. 6, 62 und 9, 8 τ[ὸ] πρότερον), so wird man nicht geneigt sein, di[e] Stelle Acta 1, 1: τὸν μὲν πρῶτον λόγον z[u] pressen und in dem Sinn zu verstehen, als deu[te] Lukas die Absicht an, ein drittes Buch zu schre[i]ben; er schaut nur auf den ersten Teil rückwärt[s] (S. 123 f.). — Besonders lehrreich ist der Ab[schnitt]: Tempora und Aktionsarten. „Der Be[griff] der (gegenwärtigen oder vergangenen) Ze[it] ist keineswegs das erste, woran wir denke[n] müssen, wenn wir die Tempora behandeln" (S. 194[)]. Es kommt vielmehr auf die Aktionsarten an[.] „Der Aorist bezeichnet eine momentane Hand[lung], er stellt den Ausgangspunkt dar (aor[.] ingressivus: βαλεῖν fliegen lassen, βασιλεῦσα[ι] auf den Thron gelangen) oder den Punkt de[r] Vollendung (aor. effectivus), oder er deute[t] einfach auf eine ganze Handlung, wie sie sic[h] abgespielt hat, ohne die einzelnen Stufen i[n] ihrem Verlauf zu unterscheiden (Aorist der sum[]marischen Darstellung = aor. constativus; ein[e] Linie, die sich perspektivisch auf einen Punk[t] reduziert). Das Präsens hat im allgemeine[n] eine durative Aktionsart („linear"; z. B. βάλλει[ν] beim Werfen sein, βασιλεύειν auf dem Thron[e] sitzen). Die perfektische Aktionsart ist eine Ab[]art für sich, indem sie etwas bezeichnet, was i[n] der Vergangenheit begann und in der Gegen[]wart noch fortdauert. So kommt z. B. von de[r] momentanen Wurzel weido „entdecken" da[s] primitive Perfektum οἶδα „ich entdeckte un[d] erfreue mich noch der Ergebnisse", d h. „ich weiß[“] (S. 177 f.). Besonders lehrreich sind die viele[n] Verba, in denen Präsens und Aorist von ver[]schiedenen Wurzeln abgeleitet sind. Die Wurze[l] ed- z. B. ist so ausgesprochen durativ (Mark 14, 18: ὁ ἐσθίων μετ' ἐμοῦ = derjenige, welche[r] die Mahlzeit mit mir einnimmt), daß sie keine[n] Aorist bildet. Den Mangel ersetzt das momen[]tane φαγεῖν (ursprünglich „teilen"). Es bezeichne[t] die Handlung des ἐσθίειν gleichsam aus de[r] Perspektive gesehen, Anfangs- und Endpunk[t] der Handlung fallen ganz aus dem Gesichtskreis[.] Um nun das Ergebnis der Handlung oder di[e] vollendete Handlung auszudrücken, tritt zu dem Simplex eine Präposition hinzu: κατεσθίειν[,] καταφαγεῖν bedeutet „etwas essen, bis nichts mehr davon übrig ist" (vgl. aufessen, deuorare[)] S. 180. An einer Reihe von Beispielen wird gezeigt, wie wirksam dies Prinzip für Einzel[]heiten der Exegese ist. In 2. Kor. 4, 8 schilder[t] ἀπορούμενοι das Erstaunen, ἐξαπορούμενοι sei[n]

gültiges Ergebnis in der Verzweiflung. 1. Kor. 24 steht zuerst das iterative λαμβάνει „bei er Gelegenheit erlangt einer das Kleinod"; perfektive καταλάβητε macht das Allgemeine n Besonderen (S. 183). Man sieht, der Schwerkt des Buches liegt darin, zu einem denken- Erfassen der neutestamentlichen Sprache aniten, wie sie sich inmitten des Flusses der endigen Volkssprache darstellt. — Zu den den Registern (I. Sachregister, II. Stellenregister) ß in einer neuen Auflage unbedingt ein griechisches Wörterverzeichnis hinzutreten.

Robertson, A. T., DD., Prof., Louisville: **Kurzgefaßte Grammatik des neutestamentl. Griechisch** mit Berücksichtigung der Ergebnisse er vergleichenden Sprachwissenschaft und der Koine-Forschung. Deutsche Ausgabe SOL. H. Stocks, Cottbus. Leipzig 1911, J. C. Hinrichs. (XVI, 312 S.) 5 M.

Wenn man von Moultons tiefgehenden Unterungen herkommt, die als Einleitung in neutestamentl. Grammatik dienen sollen, cht das Buch des Amerikaners Robertson, das 35 Kapiteln den ganzen grammatikalischen ff behandelt, einen elementaren Eindruck. s Buch ist unmittelbar für den praktischen brauch bestimmt und ist dazu auch namentlich ch die von dem deutschen Bearbeiter geleistete beit in mehrfacher Beziehung geeignet. Der ndpunkt ist im wesentlichen der gleiche wie Moulton. „Die Zeit ist unwiederbringlich hin, wo man die Sprache des N. T.s künstlich ierte. Das N. T. ist in der Volkssprache damaligen Zeit geschrieben" (S. 7). Um den terschied zwischen dem untersuchenden Chaiter des Moultonschen Buches und dem lehrt darbietenden Robertsons deutlich zu machen, l ich zum Vergleich die kurze Ausführung über Aktionsarten in § 134 hersetzen. „Ehe es e Unterscheidung der Tempora gab, war schon Unterscheidung verschiedener sog. Aktionsen üblich, d. h. die Unterscheidung der Art d Weise, wie die Handlung des Verbs vor geht. Es gibt fünf solche Aktionsarten: Punktuelle (momentane) Aktion: die Handg mit ihrem Eintritt zugleich vollendet z. B. nden", „ἀποθνήσκω", „consequor". Träger ser Aktionsart wurde der Aorist. 2. Kursive perfektive) Aktion: Die Handlung rein verfend, ohne Rücksicht auf Einzelstadien, auf fang und Ende dargestellt, z. B. „steigen", ben". Träger wurde später das Präsens. Perfektivische Aktion: ein Zustand des Subts, der sich aus einer vorhergehenden Handg desselben ergeben hat, z. B. „οἶδα ich habe sfindig gemacht und weiß jetzt". Träger wurde das Perfekt. 4. Iterative Aktion: die Handlung wird als aus wiederholten gleichen Akten bestehend dargestellt, z. B. vor allem reduplizierte Verba wie πιπίζω pipe, βίβημι mache Schritte. 5. Terminative Aktion: entweder der Ausgangs- oder der Endpunkt der Handlung wird betont, z. B. „abfahren", „ankommen". Vor allem an Verben von zweierlei Stamm kann man den Unterschied recht deutlich beobachten, z. B. ὁράω = ich habe im Auge (kursiv) neben εἶδον = ich erblickte (punktuell), εἰμί und ἔφυν, φέρω und ἤνεγκα und οἴσω, λέγω und εἶπον, τρέχω und ἔδραμον." Man wird bei dieser Darstellung rasch orientiert; aber die inneren Zusammenhänge treten zurück und auf die Bedeutung der Komposition, die bei der „terminativen" Aktion so ersichtlich ist, wird nicht hingewiesen. Der Zweck des Buches ist eben ein anderer; es ist der der kurzen, raschen Belehrung. Ein weiteres Beispiel aus der Kasuslehre kann dies bestätigen. Wir lesen § 82, 6: „Der Gen. kann entweder subjektiv sein: ἡ γὰρ ἀγάπη Χριστοῦ συνέχει ἡμᾶς (2. Kor. 5, 14, wo es Christi Liebe ist, die Paulus zwingt), oder objektiv: ἐπὶ εὐεργεσίᾳ ἀνθρώπου ἀσθενοῦς (Act. 4, 9, wo die gute Tat an dem kranken Menschen, nicht von ihm getan wird). In der Wendung ἡ τοῦ πνεύματος βλασφημία (Matth. 12, 31) haben wir ein gutes Beispiel eines Gen. obj. An sich ist die Frage: subjektiv oder objektiv? nicht aus dem Wesen des Gen. heraus zu entscheiden. Das kann nur aus dem Zusammenhang erfolgen." Hier bleibt Raum zu eingehenden Spezialuntersuchungen. Eine solche Untersuchung liegt vor in der Schrift:

3. **Weiß**, B., D.: **Der Gebrauch des Artikels bei den Gottesnamen.** Exegetische Studien zur neutestamentl. Grammatik. Gotha 1911, F. A. Perthes. (IV, 109 S.) 1,60 M.

Die außerordentlich lehrreiche Abhandlung des Nestors der neutestamentl. Wissenschaft zerfällt in zwei Teile, sofern I. der Artikel bei θεός (genauer: die Stellen mit und ohne Artikel bei θεός) S. 2—74 und II. der Artikel bei κύριος S. 74—109 untersucht wird. Jeder dieser beiden Teile zerfällt in vier Unterabteilungen: a) im Nominativ (resp. Vokativ), b) im Akkusativ und Dativ, c) im Genetiv, d) nach Präpositionen; am Schluß jeder dieser Abteilungen wird kurz das statistische Ergebnis festgestellt, und zwar im zweiten Teil in doppelter Hinsicht, je nachdem κύριος mit und ohne Artikel auf Gott oder auf Christus sich bezieht. Die eingehende Untersuchung aller in Betracht kommenden Stellen, für die (mit einzelnen begründeten Ausnahmen) der Nestlesche Text zugrunde gelegt wird, hat den Verf. zu der Erkenntnis geführt, „daß das

natürliche Sprachgefühl den Schriftsteller geleitet hat, wenn er durch die Setzung oder Nichtsetzung des Artikels eine Nuance des Sinnes zum Ausdruck bringen wollte" (S. 1 u. 2). Die Aufgabe des Exegeten ist also nachzufühlen; es zeigt sich in vielen Fällen, daß die Erwägung der Gründe, welche bei Auslassung des Artikels geleitet haben, von entscheidender Bedeutung für die genaue Erklärung der einzelnen Stelle ist (S. 11). „Da unter den ca. 300 Fällen, wo *θεός* im Nom. (Vok.) vorkommt, noch nicht 30mal der Artikel fehlt, so kann unmöglich zufällig der Gebrauch oder Nichtgebrauch desselben dabei wechseln" (S. 27). So spricht z. B. die Stelle Jak. 2, 19 *εἷς ἐστιν ὁ θεός* (das Prädikat *εἷς* steht, wie Röm. 3, 30, mit Nachdruck voran) den Gedanken aus, daß der Gott schlechthin, d. h. der es allein verdient, Gott genannt zu werden, nur einer ist. „Der Artikel bezeichnet den Gott, der allein in Wahrheit als Gott bezeichnet werden kann; er macht also das bloße *θεός* zum Gottesnamen" (S. 18). Was ist der Unterschied zwischen *παρὰ τῷ θεῷ* und *παρὰ θεῷ*? Beides steht nebeneinander in dem Satz Mark. 10, 27: *παρὰ ἀνθρώποις ἀδύνατον, ἀλλ' οὐ παρὰ θεῷ· πάντα γὰρ δυνατὰ παρὰ τῷ θεῷ.* Während im ersten Satz darauf reflektiert wird, daß nach Gottes Wesen (bei einem, der Gott ist) nicht unmöglich sein kann, was bei Menschen unmöglich ist, spricht der zweite Satz einfach die These aus, daß b e i G o t t (bei dem, den die Glaubenden anrufen) alles möglich ist (S. 62). „Sehr beliebt ist in Lobpreisungen die Formel *εὐλογητὸς ὁ θεὸς καὶ πατὴρ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ* (2. Kor. 1, 3; Eph. 1, 3; 1. Petr. 1, 3)" (S. 14). Wenn Weiß indes bestreitet, daß hier der Genetiv von beiden Subjekten abhänge, so spricht doch die Stelle Eph. 1, 17 *ὁ θεὸς τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὁ πατὴρ τῆς δόξης* für die gegenteilige Auffassung. — Recht schwierig bleibt in einzelnen Fällen die Entscheidung, ob der Kyrios-Name (mit oder ohne Artikel) auf Gott oder auf Christus zu beziehen ist. „In wenigen Stellen wird Gott durch *ὁ κύριος* bezeichnet. Während das ursprünglich appellative *θεός* ohne Artikel steht, wo das Wesen Gottes als solches (meist in einem Gegensatz) betont werden sollte, so tritt der altherkömmliche Gottesname *κύριος* (in der LXX = Adonai, das für Jhvh gelesen wurde) gerade da artikuliert auf, wo das Wesen des *κύριος* als des, der schlechthin Gewalt über uns hat (meist in einem Gegensatz), betont werden soll" (S. 76). „*κύριος* (im Nom.) steht von Gott ohne Artikel etwa 60mal, mit Artikel einige 20mal; dagegen von Christo mit Artikel über 50mal, ohne Artikel nur 15mal" (S. 84). Aber die Entscheidung im einzelnen Fall bleibt umstritten. In dem recht schwierigen Abschnitt 2. Kor. 3, 16 bezieht Weiß in V. 16 *πρὸς κύριον* auf Go[tt]. „Der Artikel in 3, 17 (*ὁ δὲ κύριος τὸ πνεῦμ[α] ἐστιν*) weist lediglich auf den *κύριος* 3, 16 zurü[ck]. Die scheinbare Identifizierung von *ὁ κύριος* u[nd] *τὸ πνεῦμα* kann nur besagen wollen, daß, w[er] sich zu Gott bekehrt, sich eben damit zum Geis[t] bekehrt, und da, wo der Geist Gottes ist, Fre[i]heit ist, zur Freiheit (vom Gesetz, dessen Ve[r]gänglichkeit Israel bisher durch die Decke Mos[is] verhüllt war)" (S. 99 Anm. 1). Die Schwierig[keiten] der Stelle scheinen mir durch diese Au[s]legung nicht gehoben zu sein. Aber in alle[n] Fällen, auch wenn man widersprechen mu[ß], bleiben die in großem Zusammenhang vorge[tragenen] Ausführungen dieser Abhandlung be[achtenswert]. — Bei dem Sonderabdruck sin[d] wiederholt die Seitenzahlen in den Heften de[r] „Studien und Kritiken" versehentlich stehen ge[blieben]. So muß es im Text auf S. 80 Z. 5 un[d] Z. 2 von unten statt „I S. 336" und „I S. 323" vielmehr heißen: vgl. S. 18 und S. 5.

Haußleiter, Greifswald.

Historische Theologie.

Bihlmeyer, K., Prof. D.Dr., Tübingen: **Di[e] „syrischen" Kaiser zu Rom** (211—235) **un[d] das Christentum.** Kritische Studie. Rotten[burg] a. N. 1916, W. Bader. (VIII, 166 S.) 3 M[.]

Der größte Teil dieser Studie ist bereits i[n] der Theol. Quartalschrift gedruckt, aber die be[sondere] Veröffentlichung der gesamten Arbeit i[st] durchaus willkommen. Eine Vorläuferin hat si[e] für das interessante Einzelthema eigentlich nu[r] in der von Gustav Krüger übersetzten und be[arbeiteten] Monographie von J. Réville, Die Re[ligion] zu Rom unter den Severern (1888; 2. Aufl. 1906 unter dem Titel: Die Religion der römischen Gesellschaft im Zeitalter des Synkretismus). Die Soldaten-Kaiser und den furchtbaren inneren Zusammenbruch des Zäsarenideals lernt man hier aufs neue an Karakalla und Elagabal kennen. Im Mittelpunkt steht Severus Alexander und seine Mutter Mammäa. Vor allem wird das Verhältnis aller Glieder der kaiserlichen Familie zum Christentum kritisch besprochen. Mammäa ist k e i n e Christin gewesen (S. 146), wozu die Legende sie, wie sogar ihren kaiserlichen Sohn, gemacht hat. Freilich hat die christliche Kirche niemals vorher eine so wohlwollende Behandlung erfahren, aber das Verdienst dieser neuen Politik wird im Schlußwort (S. 163 ff.) vom Verf. vielfach kritisch eingeschränkt, ebenso des Kaisers alter Ruhm, die synkretistischen und

ere religiösen Kulte reformiert zu haben, ein bescheidenes Maß gegenüber Réville ückgeführt (S. 83 ff., 94 ff.). Mit der Er- röung von Mutter und Sohn endeten die 24 re der Herrschaft der syrischen Frauen, die eigene Episode in der alten Kirchengeschichte en. Kropatscheck, Breslau.

Schubert, H.: Die sogenannten Slavenapostel Konstantin und Methodius. Ein rundlegendes Kapitel aus den Beziehungen eutschlands zum Südosten. Heidelberg 1916, . Winter. (32 S.) 1 M.

Vor einigen Monaten konnte ich in diesem tte Brückners „Wahrheit über die Slaven- stel" anzeigen. Schon hat die weltgeschicht- e Bedeutung der Mission des Konstantin und thodius auch die entscheidungsreiche Gegen- rt, die den Blick ebenso nach dem Osten wie dem Westen lenkt, die die Beziehungen tschlands zur slavischen Welt, besonders zum osten Europas neu regeln wird, eine neue ersuchung jener Ereignisse gewirkt, die die - und Ostslaven gegen den deutschen Einfluß die abendländische Kultur verschlossen haben. Ergebnisse des Heidelberger Theologen sind t wesentlich verschieden von denen des Ber- r Slavisten. Was seinen Vortrag aber vor en Studie auszeichnet und ihm bleibenden rt verleiht, ist die sichere Methode, die nur klassisches Urkundenmaterial verarbeitet. ckner hatte angenommen, aber nicht be- sen, daß die Konstantinlegende von Metho- s, die Methodiuslegende bald nach dem Tode Methodius von einem seiner Schüler ver- t sei; er hatte beide Legenden als tendenziös annt, aber doch wieder als authentische ellen von absoluter Verläßlichkeit bezeichnet, hatte sie kritisiert, aber doch wieder zu den uptstützen seiner Darstellung gemacht. Schubert eilt mit Recht: „Ein Bericht steht immer einer unde nach, aber die Legende ist nicht einmal historischer Bericht." Er sieht von einer Ver- tung der beiden pannonischen Legenden ganz zieht nur wirklich authentische Quellen her- und hat damit dem heillosen Zustand der schung, den Brückner erkannt: „Nichts scheint zustehen, die tollsten Einfälle jagen einander," r nicht überwunden hat, endgültig beseitigt. Folgen des Wirkens der Slavenapostel zeichnet Schubert mit den Worten zweier slavischen ehrten: „So gewaltig ist der Unterschied zwi- n der einstigen längst zugrunde gegangenen tung des Ulfilas und dem Werke eines Kyrill Method, daß heute von mehr als hundert llionen die Ergüsse der religiösen Gefühle in von ihnen begründeten Form von Gebeten und kirchlichen Gesängen zum Himmel ertönen," „im ganzen und großen wird noch heute das Wort Gottes in jener Form, die in Pannonien festgestellt wurde, verkündet von Cattaro bis zum Eismer." Sch. fragt, ob nicht die Aufrichtung eines Großbulgarien und seine Verbindung mit den abendländischen Mächten die Südslaven auch zu einer Änderung ihrer kirchlichen Gesamtstellung veranlassen würde. In der Einführung des gregorianischen Kalenders kündige sie sich bereits an. „Noch heute ist ein enger Zusammenhang der kirchlichen und politischen Vorgänge festzustellen. Auch daran denken wir, wenn wir zur Stunde Deutsche und Bulgaren Schulter an Schulter bereit stehen sehen, gegen Thessalonich-Saloniki vorzurücken, der Geburtsstätte der Brüder Konstantin und Methodius."

Wobschke, Pratau.

Praktische Theologie.

Unterricht.

Bauer, G., weil. Rektor, Erfurt: Urgeschichten, Mose-, Josua- u. Richtergeschichten. (IV. Bd. von Reukauf-Heyn, Evang. Relig.-Unterr.) 7. verb. Aufl. Leipzig 1915, E. Wunderlich. (XV, 299 S.) 3,80 M.

„So selbstverständlich es ist, es muß doch immer wieder gesagt werden: Präparationswerke und neuere Pädagogik stehen zueinander wie Wasser und Feuer . . . . Und doch können Reukauf-Heyn neue Auflagen ihrer Religionspräparationen versenden. Die Bücher sind viel gelobt und viel gebraucht worden. Und denkt man an den wissenschaftlichen Ernst, mit dem die Bücher geschrieben wurden, an den Bienenfleiß, mit dem die Verfasser Material zum Ausbau des Unterrichts herbeigeholt haben, so ist das Lob vollauf berechtigt... Die neue Zeit aber zwingt uns, an alte Größen neue Maßstäbe anzulegen. Für die Weiterbildung neuer Ideen, für die Probleme, die der kommende Rel.-Unterr. aufwirft, kommen Präparationen alten Stiles nicht mehr in Betracht, sie sind sogar schädlich... Laßt die Toten ihre Toten begraben..." An diesen Erguß in der Hamburger „Pädagogischen Reform wurde ich erinnert, als eine siebente Auflage des obigen Bandes in meine Hände kam. Die theologische Haltung des Werkes ist hier schon des öfteren gezeichnet; auf gewisse Vorzüge weist der vorstehende ehrenvolle „Nachruf" hin. Die Reichhaltigkeit der methodischen Zubereitung geht allerdings bei der Schöpfungsgeschichte (S. 1—25) und öfter über alle Kraft des Lehrers und des Schülers hinaus. Das „Sagenhafte" tritt auf dieser Stufe — im dritten

Schuljahr — noch zurück, die Auswahl der geschichtlichen Stoffe ist nach ihrem religiösen und sittlichen Gehalt getroffen. Unterrichtlich besonders wertvoll erscheinen auch bereits auf dieser Stufe die abschließenden Lebensbilder Moses und Josuas sowie der Rückblick auf die Erzväter. Die neue Auflage ist nicht wesentlich geändert. Totgesagte pflegen zäh zu leben.

Eberhard, Greiz.

Krohn, Aug. E., Lehrer an der Seminarschule in Hamburg: **Debora** (Bausteine f. d. Rel.-Unterr. I 5). Göttingen 1916, Vandenhoeck & Ruprecht. (32 S.) 0,50 M.

Das Heft ist in dem früher gekennzeichneten Sinne der „Bausteine" vortrefflich und reich an unterrichtlichen Anregungen. Auf dem Hintergrunde des großen Erlebens der Gegenwart erheben sich die Erlebnisse Alt-Israels: „Ruhe und Frieden wäre der Untergang gewesen; Krieg aber und Kampf führten zum Siege, und die Toten der Schlacht wurden die Saat zum Leben." Wir würden freilich bei der Behandlung, die über Deboras Mission hinausgreifend die ganze Richterzeit überschaut, entscheidenden Nachdruck legen auf das Widerspiel von menschlicher Schuld und göttlicher Huld, das Richt. 2, 16—22 so überragend schlicht und deutlich gezeichnet ist, und damit würde G o t t e s Kraft und Leiten in diesem auf Kraft gestimmten Büchlein mehr in den Vordergrund rücken. Angesichts der ganzen Art der „Bausteine" gab mir die Bemerkung auf S. 27 zu denken: die Kinder bringen am Schluß der Geschichte immer viel weniger Fragen und Bemerkungen an, „als der religionsgeschichtlich interessierte Lehrer wohl glaubt erwarten zu müssen."

Eberhard, Greiz.

Reukauf, A., Dr., Schulrat, Dir., Koburg: **Evang. Jugendlehre. II. Christliche Lebensführung.** (Reukauf-Heyn, Evang. Religions-Unterricht, 2. Ergänzungsheft.) Leipzig 1915, E. Wunderlich. [XIV, 117 S.] Geb. 2,20 M.

Unsere Bedenken zu dieser Einführung der „Jugendlehre" in Form von „Ergänzungsheften" haben wir schon bei der Anzeige des 1. Teils (ThLBr. 1913 S. 95) geäußert. Der dort besprochenen Zusammenstellung der christlichen Heilswahrheiten („Unser Christenglaube") läßt der Verf. jetzt eine volkstümliche christliche Ethik folgen, und zwar bringt der vorliegende Band unter dem Sondertitel „Der Christ als Einzelpersönlichkeit" eine Art Individualethik, während ein zweiter Teil die Gemeinschaftsbeziehungen des Christen vom sittlichen Standpunkte aus behandeln soll. Es wird hier also geredet von dem Leib als Werkzeug der Seele, von Arbeit und Ruhe, von den Gütern des Lebens und den Pflichten gegen das eigene, höhere Ich, und zw[...] in einer Sprache, die den dozierenden Ton, f[...] den die Jugend in den Entwicklungsjahren a[...] wenigsten zu haben ist, glücklich vermeidet u[...] Anleitung zur Kraftweckung, Willensbildung u[...] Lebensgestaltung gibt. Deshalb wird auch nic[...] eine wohlgegliederte „Sittenlehre" vorgefüh[...] sondern an lebensvollen und bildhaften Stoff[...] aus der Geschichte und der Gegenwart werd[...] die Fragen des sittlichen Lebens erörtert u[...] durch Dichterworte, Entschlußstoffe usw. ve[...] ankert und willensmäßig befruchtet. Christlic[...] L e b e n s k u n d e ließe sich das Buch auch wo[...] im Sinne des Verf. überschreiben, denn es wi[...] nach dem Untertitel solche lebenskundlichen Stof[...] in den Religionsunterricht auf der Oberstufe vo[...] Realschulen, Lyzeen, Mittelschulen, Bürger- un[...] Volksschulen, in die Knaben- und Mädche[...] fortbildungsschulen sowie in den Konfirmande[...] unterricht bringen. Ob hier nicht vielleic[...] weniger mehr gewesen wäre, da doch die Form[...] gebung, z. T. auch die Stoffauswahl, in Knabe[...] und Mädchenschulen z. B. gar zu verschiedenart[...] ist? Auch die bisher in dieser Richtung vo[...] liegenden Beiträge beschränken sich wohlweisli[...] auf die Erziehung der erwerbstätigen weibliche[...] Jugend. Trotzdem begrüße ich das gehaltvoll[...] Büchlein um so lieber, als ich seit Jahren de[...] Gedanken und das Prinzip der „Lebenskunde[...] (an Stelle eines Faches: „Relig.-Unt.") in de[...] Fortbildungsschule vertrete (vgl. mein Schriftche[...] „Die gemischte Fortbildungsschule" bei Balt[...] Langensalza) und diese Forderung auch in de[...] Normallehrplan der ländlichen Fortbildungsschul[...] für das Fürstentum Reuß ä. L. (1913) verwirk[...] licht habe. Wie nötig die Durchdringung de[...] Berufslebens, der Wirtschafts- und Staatsbürger[...] kunde mit den sittlichen Grundgedanken de[...] Lebens ist, das zeigt, wenn irgend eine Zei[...] die Gegenwart, in der letztlich nicht die Zahle[...] der Waffen, sondern sittliche Persönlichkeiten de[...] Ausschlag geben. Als Stoffsammlung und Fund[...] grube wird das Buch vielen dienen können, di[...] in der Erziehung oder Pflege der reifende[...] Jugend stehen.

Eberhard, Greiz.

Liturgik und Hymnologie. Kirchlich[...] Baukunst.

Kirchenmusikalisches Archiv. Sammlung ge[...] meinverständlicher Vorträge. Hrgbr. F. Lu[...] brich, Kön. Mus.-Dir., Sagan. Heft 1—12 Bremen 1909—1911, Schweers & Haake.

Diese zwölf Hefte sind, das erste ausgenom[...] men, Sonderdrucke aus der Lubrichschen Zeit[...] schrift: Die Orgel, und zwar ausnahmslos ge[...] diegene Arbeiten.

1. **Franke, H.: Der Vortrag des liturg. esanges.** Ein Handbuch für evang. Geist- he. (VI, 62 S.) 1 M. — 2. **Bethge, R.: er deutsche evang. Choral,** seine Bedeu- ng, seine Gestaltung in der Gegenwart. 6 S.) 0,30 M. — 3. **Glebe, K: Was hat S. Bach unserer Zeit zu sagen?** (26 S.) 30 M. [Besonders zu empfehlen!] — 4. **endix, H.: Der kirchl. Chorgesang,** mit sonderer Berücksichtigung der dörflichen und einstädtischen Verhältnisse. (101 S.) 0,50 M. - 5. **Weimar, G.: Über Choralrhythmus.** 5. 45—64 der „Orgel".) 0,30 M. — 6. **ecker, A.: Die Verflachung des Volks- esanges** und ihre Bekämpfung durch die irchengesangvereine. (31 S.) 0,30 M. — **Widor** (Paris) u. **Schweitzer** (Straßburg): **ber die Wiedergabe der Präludien und ugen für Orgel von J. S. Bach.** (26 S.) 30 M. — 8. **Rupp, E.: Die Elsässisch-neu- eutsche Orgelreform.** (37 S.) 0,30 M. — **Fischer, W.: Die Entwicklung des Choral- orspiels bei J. S. Bach.** (37 S.) 0,50 M. 10. **Widor u. Schweitzer: Vorschläge zur Wiedergabe der Orgelpräludien und Orgel- ugen J. S. Bachs** (Fortsetzung von Heft 7). 72 S.) 0,80 M. — 11. **Busse, H.: Über irchliches Orgelspiel.** (69 S.) 0,50 M. — 2. **Oehlerking, H.: Das Harmonium.** 31 S.) 0,40 M.

So interessant die Themata, so interessant ist Behandlung; die Namen der Verfasser gen ja dafür. Nelle, Hamm.

ier, Dr. G. Prof., Wien: Der Stil in der Musik. 1. Buch. **Prinzipien und Arten des musikalischen Stils.** Leipzig 1911, Breitkopf Härtel. (VII, 279 S.) 7,50 M.

Der bekannte Musikästhetiker bearbeitet hier land, großzügig, richtunggebend, tief ge- pft, aber allewege interessant und fesselnd lesen. Man darf heute leider nicht mehr n: „Wir machen zu viel Musik", denn das sikmachen, vor allem das Singen, ist in un- m Volke aller Stände im Rückgang. Wohl r muß man sagen: Wir machen zu viel sik, ohne uns über Wesen und Bedeutung er Kunst Rechenschaft zu geben. Ein Beweis ür ist auch der, daß bis zu diesem Adlerschen ke ein Werk über den Stil in der Musik h nicht erschienen war. Nicht überall ab- eßend, aber überall anregend sind diese Aus- ungen Adlers. Der zweite Band wird die orischen Stilperioden bringen. Nelle, Hamm.

old, W., Pfr.: Unsere Kirchenkonzerte nd die gottesdienstlichen Aufgaben der Kirchen- chöre. Erweiterter SD. aus „S." 1915. Gütersloh 1916, C. Bertelsmann. (60 S.) 1,20 M.

Wer, wie der verdiente Mitherausgeber der „Siona", so inmitten aller Fragen unserer Gottesdienstmusik und unserer kirchlichen Konzertmusik steht, wer das Geschichtliche und Praktische so beherrscht wie er, hat ein gutes Recht, in dieser Sache, die zu den Lebensfragen des Gottesdienstes zählt, gehört zu werden. Möchten die trefflichen Ausführungen, zumal von unseren Geistlichen, beherzigt und in die Tat umgesetzt werden! Nelle, Hamm.

Richter, O., Prof. u. Kön. Mus.-Dir., Dresden: **Musikalische Programme** mit Erläuterungen für Volkskirchenkonzerte und andere Aufführungen. 3. vermehrte Aufl. Braunschweig und Leipzig 1913, H. Wollermann. 3 M.

Das originelle Buch ist so bekannt und hat so viel zur Lebendigmachung unserer Kirchenmusik und ihrer Einführung ins Volksleben beigetragen (1. Aufl. 1899), daß sich eine Empfehlung erübrigt. Wer an Kirchenkonzerten beteiligt ist, trete dafür ein, daß sie unentgeltlich (oder doch zu ganz kleinen Preisen) dargeboten werden, und daß ihnen Bemerkungen beigedruckt werden, wie Richter es hier tut, nicht langatmige „Erklärungen", sondern knappe, treffende Hinweise auf kirchliches, musikalisches, volkstümliches Leben. „Hinein ins Volk"! Unsere „Programme" sind vielfach fürs Volk Hieroglyphensammlungen; man mache sie ihm farbenhell und lebensfrisch, wie Richter tut!
Nelle, Hamm.

Scholz, H., Dr.: **Die Kirchenmusik in ihrer Bedeutung** für das Leben der Kirche und des Volkes. Vortrag. Göttingen 1914, Vandenhoeck & Ruprecht. (28 S.) 0,60 M.

Schöne Ausführungen grundlegender Art, denen man nicht in allem, vielleicht in wesentlichem nicht, zuzustimmen braucht, um doch gern sich von ihnen anregen und fördern zu lassen.
Nelle, Hamm.

Aus dem Gesangbuch der Urchristenheit. Neutestamentliche Lieder und andre gottesdienstliche Klänge gesammelt und in neuzeitliche Weisen übertragen. (Ohne Angabe von Verf., Ort und Jahr.) (24 S.) 0,50 M.

Verfasser ist Pfarrer Lic. Dr. Boehmer, Eisleben. 20 „Hymnen", 8 „Bekenntnisse", 5 „Doxologien", 12 „Lieder" a. d. Offenbarung, 13 „Prophetensprüche u. a.", also kurze Nachdichtungen biblischer Worte mit Angabe der Stellen und der Kirchenmelodien, das ist der Inhalt.
Nelle, Hamm.

Evangelischer Psalter. Liederbuch für Gemeinschaften. Hrsg. von der Evang. Gesellschaft für Deutschland. Elberfeld 1915, Evang. Gesellschaft. (288 S.) Kart. 0,60 M.

Zunächst ist staunenswert, wie hier bei gutem Druck, allerdings leider nicht in abgesetzten Verszeilen, 625 Lieder auf so engem Raume stehen. Sodann ist anzuerkennen, daß diese Gemeinschaftsliedersammlung dem Kirchenliede so viel Raum und Recht gewährt. Die Vorrede spricht deutlich aus, daß man sich von dem Erweckungs- und Heiligungsliede der letzten vier Jahrzehnte unter Englands Führung nicht befriedigt fühlt. Es sei dem Liederborn nicht gleichwertig, der aus dem alten und neueren Pietismus Deutschlands entsprungen ist. „Mit ihren leichtgeschürzten, schnell in die Ohren fallenden Weisen haben diese Lieder zwar das Glaubensleben leicht angeregt, aber auch verflacht. . . Die Lieder Richters, Allmdorfs, Bogatzkys, Zinzendorfs, Rambachs, Tersteegens, Hillers, Woltersdorfs, Garves, Spittas, Knaks, Knapps, Mich. Hahns, Zellers, Krummachers geben der Sammlung das Gepräge." Daneben ist das Kirchenlied reicher und besser als sonst in Gemeinschaftsliederbüchern vertreten. Viel sonst Übersehenes, Verstecktes aus den Zeiten des Pietismus ist hier ans Licht gebracht. Und es ist der nüchterne Pietismus, der hier vorherrscht, einseitig vorherrscht. Niemand wird das Buch ohne mannigfache Bereicherung seiner Liederkenntnis gebrauchen, niemand ohne Mehrung seiner Freude am heiligen Liede. — 18 (O Bethanien): Jahreszahl 1870. — 20 (Uns, die Gebundnen) ist von Bürde. — 16 (Du großer Zionskönig): Krummachers Zionsharfe 1827. — 336 (Behalte mich in deiner Pflege) ist von Fried. Wilh. Krummacher (1796—1868). — In 604 ist die Schlußstrophe „Du bist mein Ziel" zu tilgen; sie ist eine Umdichtung der ersten Str. — 179 ist in drei Strophen zu geben. — Noch ist zu bemerken, daß die Sammlung vor Ausbruch des Krieges fertig vorlag einschließlich ihrer Vorrede. — Eine Notenausgabe samt Choralbuch ist in Vorbereitung. — Der Preis ist außerordentlich billig. Nelle, Hamm.

Geistliches Chorliederbuch. Eine Sammlung von Chorälen, liturgischen Sätzen und liedmäßigen geistlichen Gesängen in drei- und vierstimmigem Satz. Im Auftrage der Prov.-Syn. von Ost- und Westpreußen. Hrsg. von der Choralbuchkommission. 2 Teile. Königsberg 1912, J. H. Bon. (IV, 228 S. u. IV, 240 S.) Je kart. 1,75 M.

Der 1. Teil enthält 117 Stücke, in durchweg gutem teils drei-, teils vierstimmigem Satze: ein schöner Reichtum alter Kirchenweisen und neuer volkstümlicher Lieder. Das Buch hat den groß[en] Vorzug, einfachen und auch einfachsten Cho[r]verhältnissen mit edler kirchlicher Musik [zu] dienen. Der minderwertigen ausländischen u[nd] modernen deutschen religiösen Liedkompositi[on] gegenüber ist streng auf ästhetische Würde u[nd] kirchliche Weihe gehalten.

Teil 2: In 137 Nummern viel Interessant[es] und Schönes zur Belebung des Gemeinde- u[nd] Hausgesanges; für Ost- und Westpreußen z[u]nächst; auch viele neue Melodien, alles in gute[m] Satze. Nelle, Hamm.

Gemeinde-Harfe. 2. Band. Hundert geistlic[he] Gesänge für gemischten Chor. Kassel 191[.] J. G. Oncken. (VIII, 184 S.) Geb. 2,40 M.

Neben zehn Chorälen Bachschen Satzes u[nd] drei Händelschen Chören (nicht von Hände[l] „Wenn Christus, der Herr": die Mel. ist vo[n] dem Engländer Croft! 1708) fast ausschließli[ch] Sätze der nachbachschen Zeit, von Homilius usw[.] 10 von Mendelssohn, manche aus neuester Zei[t]. Die Sammlung hält sich in erfreulicher Wei[se] von modernen englischen Sachen rein, aber en[t]hält manches Unbedeutende. Aus Mendelssoh[n]schen Oratorien sind mehrere Chöre ohne ih[re] Begleitung gegeben; das geht doch bei „Sieh[e] wir preisen selig", „Siehe, der Hüter" u. a. nic[ht] an! Die Sammlung enthält viel Ansprechende[s] in guter Ausstattung zu billigem Preise.

Nelle Hamm.

Neue Lieder zur Ergänzung bisheriger Ge[sangbücher]. Hrsg. von dem Verbande de[r] deutsch-evangel. Gemeinden Großbritanniens[.] Gütersloh 1914, C. Bertelsmann. (VI, 144 S[.]) Geb. 1,20 M.

Das Bedürfnis, zu dem Kirchengesangbuch der Gemeinde ein Ergänzungsbuch zu bieten ist offenbar weit verbreitet. Viele helfen si[ch] da gern mit dem „Berliner Liederschatz", de[r] mit seinen 1800 Liedern für 2,50 M. so ziemlic[h] allen Wünschen Befriedigung gewährt. Hier i[st] eine Auswahl von 162 Nummern gebote[n] eigentlich nur Gutes, meist neueren Ursprungs[;] auch C. F. Meyer, G. Schüler, E. Prinz vo[n] Schönaich-Carolath fehlen nicht. Aber zu[m] Singen ist alles bestimmt, manches auch m[it] Melodien versehen. Leider hat von den Oste[r]liedern keins eine eigentliche Ostermelodie; un[d] doch wären nach dieser Seite hin manche Gesang[]bücher einer Ergänzung bedürftig. Nelle, Hamm

Erbauliches.

Beißel, St., S. J.: Betrachtungspunkte für all[e] Tage des Kirchenjahres. 8. Bändchen. De[r]

ingstfestkreis II. 3. verb. und verm. Aufl. sg. von J. Braun S. J. Freiburg i. Br. 1916, rder. (VIII, 300 S.) 3,20 M.

n 58 Betrachtungen behandelt der inzwi- heimgegangene Verf. die Evangelien des s 24. Sonntages nach Pfingsten kurz und isch für Priester seiner Kirche. Die Dis- onen sind ungemein einfach und in scho- her Art gehalten. Z. B. über das Gleichnis verlorenen Schaf: 1. Veranlassung, 2. In- der Parabel; über das Gleichnis vom ver- en Groschen: 1. Die verlorene Drachme, as Weib, welches die verlorene Drachme 3. die Mühe, mit der es sucht. Oder über peisung der 4000: 1. Jesus gab dem Volke e. 2. Warum gab er sie? 3. Die Jünger. über das Gleichnis vom barmherzigen riter. 1. Der Verwundete. 2. Die beiden erzigen Juden. 3. Der barmherzige Sama- Oder über Jairi Töchterlein. 1. Bitte des us. 2. Tod der Kranken. 3. Auferweckung Toten. Diese rein schulmäßige Behandlung evangelischen Perikopen mag nützlich sein; sind gewohnt, andere, höhere Ansprüche an Predigt zu stellen. Das Ganze wirkt etwas ern und mechanisch. Beim Gleichnis vom herzigen Samariter heißt die erste „Vor- g": „Stelle dir eine einsame Landstraße Sie führt von Jerusalem hinab nach Je- An ihr liegt ein Mann verwundet und r Habe beraubt." Die zweite „Vorübung": e um Erkenntnis und Übung echter Nächsten- "; bei der Auferweckung der Tochter des us die erste „Vorübung": „Stelle dir ein ner vor im Hause des Jairus, worin die e seines einzigen Kindes liegt." Die zweite übung": „Herr über Leben und Tod, ver- meinem Verstande ehrfurchtsvolle Erkennt- deiner Größe und meiner Schwäche. Stärke en Willen, in allen Gefahren des Leibes der Seele zu dir Zuflucht zu nehmen." ist natürlich richtig, aber auch so selbst- ändlich, daß auch der Anfänger dieser Be- ung oder Vorübung kaum bedarf. Und n gar diese Vorübungen immer wieder- en, dann wirken sie trotz aller Richtigkeit eintönig und ermüdend. Ich kann nur erholen, was ich in der Besprechung des en Bändchens der Betrachtungspunkte (vgl. Br. 1908, S. 51) sagte: „Unsere Art ist eine re, wir wollen dem Verf. die seinige lassen unsere behalten." Schaefer, Heinzendorf.

enhoff, K., Dr., Prof., Straßburg: **Das ernatürliche Leben.** Sieben Fastenvorträge. eiburg i. Br. 1916, Herder. (VIII, 84 S.) 1 M.

In katholischen Kreisen werden des Verf. Vorträge ihre Wirkung nicht verfehlen. Unter dem „übernatürlichen Leben" wird verstanden „das Leben" der heilig machenden Gnade. Die sieben Vorträge behandeln: das Wesen des übernatürlichen Lebens, seine Kräfte, Gottes Hülfe zur Betätigung desselben, seine Betätigung, seinen Verlust, seine Nahrung, der Urheber des Lebens im Kampfe mit dem Tode. Bibelstellen werden als Beweis reichlich angeführt. Aus dem Leben der „Heiligen" werden viele Begebenheiten mitgeteilt. Boy, Botzlow.

Heitefuß, Kl.: **So tröstet euch nun untereinander!** Worte an Trauernde. Herborn 1916, Nassauischer Kolportageverein. (90 S.) 0,60 M.

Als ein Mittrauernder wendet sich der Verf. an solche, denen der Krieg tiefstes Herzeleid bereitet hat. In mitfühlender, ernster und glaubenszuversichtlicher Weise wendet er sich in einzelnen Briefen an die Trauernden, die ihm für diese glaubensvollen Trostbriefe Dank wissen werden. Die Überschriften der einzelnen Briefe zeigen, daß es sich nicht um allgemeine Trostworte, sondern um die Beantwortung schwerwiegender Fragen handelt; daher nicht nur: ‚An eine junge Witwe', ‚Beim Tod des einzigen Sohnes', sondern auch: ‚Ob er wohl selig ist'?, ‚Führerlos', ‚Alles verloren', ‚Hätte ich es doch anders gemacht', ‚Hätte ich doch mehr geliebt', ‚Der Kriegsjammer und wir'. Neben der Wehmut über die sittlichen Schäden, die der Krieg an den Tag gebracht hat, steht die Hoffnungsfreudigkeit für die Zukunft: ‚Unser deutsches Volk wird durch den Krieg ärmer werden an irdischem Gut, aber hoffentlich reicher in Gott und mehr als bisher dem Ewigen zugewandt'. ‚Glauben Sie mir, wenn ein Erblindeter Gottes Güte preist, dann horchen die Leute auf'. Boy, Potzlow.

Hückel, W., Pfr.: **Sieh' nach den Sternen!** Trostgedanken in Wort und Lied für christliche Kriegsleidtragende. Berlin 1916, Hutten-Verlag. (104 S.) 1 M.

Neben 16 ‚Betrachtungen' (vom Herausgeber) und 4 kürzeren ‚Andachten' (von Verschiedenen) — letztere sind aber außer der von Fr. Spitta und dem S. 35 wiedergegebenen Erlebnis keine Andachten, am wenigsten die von Jean Paul (!) ‚Der Tod des Jünglings auf dem Schlachtfelde' und die der Frieda Klein ‚Wandervögel' — kommen besonders die eingestreuten Gedichte in Betracht, die Gutes und Wahres sagen. Zu ‚Reimsprüchen in Todesanzeigen' (S. 102), wie sie schon sehr häufig in Zeitungen sich finden, möchten wir nicht raten. Von den beigefügten

vier Gedenkblättern (aus dem Dürer-Bund. Verlag in München) werden die von R. Lipus und Br. Bielefeldt durch ihre Einfachheit und Wahrheit gefallen. Boy, Potzlow.

Rausch, W., Pfr., Essen: **Kriegszeit und Jenseitsglaube.** Essen 1916, G. D. Bädeker. (60 S.) 0,75 M.

Die Kriegszeit hat schon wiederholt Schriften wie die, die wir anzeigen, hervorgebracht. Sie streiten wie auch die vorliegende gegen die materialistische Weltanschauung, heben die logische Unbeweisbarkeit des Jenseits hervor, um dann mit Kraft die Gewißheit des ewigen Lebens, die aus dem Verstand nicht erzeugt wird, darzulegen, worin uns festzugründen das tausendfache Kreuz und Leid der Jetztzeit dienen soll. Die oben zur Anzeige gebrachte Schrift ist das 14. Heft der ‚Kriegshefte aus dem (rheinisch-westf.) Industriebezirk' und die erweiterte Wiedergabe von drei auf den Akademischen Kursen in Essen gehaltenen Vorträge des Verf., die in ihrer Ausführung jeden Leser befriedigen werden. Boy, Potzlow.

Riemann, D.Dr. Obpfr., Charlottenburg: **Das große Sterben** im gegenwärtigen Weltkriege und unsere größere Unsterblichkeitshoffnung oder Was mit guten Gründen über **die Unsterblichkeit der Seele** gesagt werden kann. Ein populär-wissenschaftlicher Vortrag. 2. Aufl. Berlin o. J., Schriftenvertriebsanstalt. (VI, 51 S.) 0,60 M.

In Widerlegung der materialistischen Weltanschauung wird zuerst das ‚Sondersein unserer Seele oder unseres geistigen Ichs als eine sichere Wirklichkeit erhärtet', dann ‚die begründete Möglichkeit ihres Daseins auch nach dem Zerfall ihres jetzigen Trägers, des Leibes' nachgewiesen, um endlich auch ‚über ihr ewiges Zukunftssein' das auszusprechen, was als sicher gelten kann. Der Verf. hat sich eingehend mit den Schriften der bekannten Vertreter des Materialismus und seiner Bestreiter beschäftigt und bietet uns eine reife Studie dar. Widerspruch wird er mit seiner Überzeugung finden, daß sich Gott mit seiner Gnade endlich auch der Unseligen erbarmen werde; er erklärt sich für einen ausgesprochenen ‚Apokatastatiker': ‚ich bin von einer Entwicklung aller Menschenseelen im Jenseits zum Heile hin und von ihrer schließlichen Erreichung dieses Zieles, und zwar auch unter Mitwirkung der Ewigkeitsstrafen überzeugt und kann mich daher folgerichtigerweise als Christ und wissenschaftl. Theologe auch nicht in den Gedanken endloser und zweckloser Ewigkeitsstrafen hineinfinden'. Wir setzen dem die Worte Schlatters (Dogmatik, S. 594. 593) gegenüber: ‚Das Wort Jesu, das das ernste „zu spät" ausspricht, hat die Christ[enheit] zu hören und keiner Vorstellung von [der] göttlichen Gnade Raum zu geben, die sie v[on] der Geltung der sittlichen Normen befreit.' U[nd] vorher: ‚Jesus hat im Gleichnis von Lazar[us] und dem Reichen gesagt, daß ein in Gottlos[ig]keit geführtes Leben in der bleibenden Sch[ei]dung von Gott und seiner Gemeinde ende. [Er] weist die Bitte des Dürstenden als unerfüllb[ar] ab und beschreibt die Scheidung zwischen den[en], die zur geheiligten Gemeinde gehören, u[nd] denen, die von ihr getrennt sind, als una[uf]hebbar. Damit ist auch das, was der T[od] denen bringt, die sündigten, unter die Re[gel] gestellt, daß das Zukünftige das vollende, w[as] in der irdischen Geschichte begründet ist.' Boy, Potzlow.

Kirchliche Gegenwart.

Haack, E. D., Geh. Oberkirchenrat, Schweri[n]: **Volkskirche und Staatskirche.** Ein We[g] zum kommenden Frieden. Schwerin 191[.] Fr. Bahn. (40 S.) 0,50 M.

Abdruck von Aufsätzen des Verfassers in d[er] „LK." In den durch die Stellung des Verfasse[rs] und seine Kirchenzugehörigkeit gegebenen Kat[e]gorien bespricht er die „zukünftige Stellung d[er] Kirche in unserem Vaterland" überaus klar [in] der Form und ruhig in der Sache. Er bespric[ht] die drei Reformvorschläge, die Landeskirche [zu] entdogmatisieren (nicht Bekenntnis-, sondern G[e]sinnungskirche), zu entklerikalisieren (nicht P[a]storen-, sondern Gemeindekirche), zu entstaatlich[en] (nicht Staatskirche, sondern freie Korporation[s]kirche). Zwischendurch finden sich Ausführunge[n] z. B. (S. 18) über die Mängel der heutig[en] Predigt, über liturgische Verbesserungen (S. 22[)] die konsequent weitergedacht u. E. durchaus d[ie] Brücke zur Verständigung mit vielen unter dene[n] sind, welche oft nur in ihrer Kritik die Kirc[he] mit den jeweiligen Vertretern der Kirche ve[r]wechseln und darum übers Ziel hinausschieße[n]. Brüssau, Eilsleben.

Thümmel, W., D., Univ.-Prof. Prorektor d[er] Universität: **Volksreligion oder Weltreligion Landeskirche oder Bekenntniskirche?** Red[e] gehalten zur Feier der akademischen Prei[s]verteilung in Jena am 19. Juni 1915. Je[na] 1915, G. Fischer. (15 S.) 0,60 M.

Verfasser geht in dieser akademischen Re[de] dem Gedanken einer einheitlichen christl. Kirc[he] deutscher Nation, einer Vereinigung deutsch[er] Evangelischer und deutscher Katholiken nac[h], freilich nicht in den Gedankengängen praktisch[er] Kirchenpolitik, sondern grundsätzlicher Erört[e]rung. Gegenüber den Realitäten des Tag[es]

olche Idee einer schönen Traumstunde wenig
raft. Brüssau, Eilsleben.

fer, Lic. Dr. Pfr.: **Zur Finanzreform in r evang. Kirche in Preußen.** Gütersloh 16, C. Bertelsmann. (96 S., Beilage 11 S.) M.

ine sehr zeitgemäße, wichtige Schrift, deren
sicht allen im Amte stehenden Geistlichen
im Synodalleben tätigen Laien nicht genug
ohlen werden kann! — Der Verf., welcher
inanzfragen ein sachverständiges Urteil hat,
rch Teilnahme an einer Besprechung von
etern rheinischer und westfälischer Groß-
gemeinden dazu veranlaßt worden, das ein-
ige Material zusammenzustellen, das, mit
kurzen finanzgeschichtlichen und finanz-
chaftlichen Einleitung versehen, einen Ein-
gewährt in das mit der landeskirchlichen
uerung zusammenhängende, evangelisch-
liche Finanzwesen Preußens. Diese Zu-
enstellung ist überaus klar und für alle,
s angeht, sowohl die Steuerzahler als auch
Empfangsberechtigten lehrreich. Auf Grund-
der im Jahre 1909 stattgehabten Neu-
ng der Gehalts- und Pensionsverhältnisse
eine Entwicklung der drei großen landes-
lichen Fonds der Alterszulagekasse, der
gehaltskasse und der Pfarr-, Witwen- und
enfonds durch die mit dem Jahre 1912 ab-
ßenden Rechnungen und die bis zum Jahre
reichenden Voranschläge gegeben, wobei
emerken ist, daß die Rechnungen von 1913
die Voranschläge für 1915 und 1916 zur-
noch nicht von den Verwaltungsausschüssen
schiedet sind. Es geschieht zum ersten
, daß diese rechnerischen Grundlagen der
ziellen Verwaltung der breiteren Öffentlich-
zugänglich gemacht werden. Hinzugefügt
verschiedene Tabellen, durch welche dem
das Verständnis der einzelnen Berech-
en nahegebracht wird. — Von großem
e ist das als Anhang beigegebene Gutachten
in Duisburg vertretenen rheinisch-westfäli-
Großstadtgemeinden zur Prüfung der
eskirchlichen Besteuerung. — Gesunde Fi-
en bilden das Rückgrat aller geordneten
valtung, auch der kirchlichen. Auch die
n Bestrebungen können leicht Schiffbruch
n, wenn diese fehlen. Aus der vorliegenden
ft ist die außerordentliche Exaktheit der
lichen Verwaltung seitens der preußischen
rden erkennbar. Sie wird aber um so
gekräftigt werden, je mehr in den Kreisen
Gemeindekörperschaften das Verständnis für
indringt. Mendelson, Magdeburg.

Vermischtes.

Dittrich, Ottmar: Neue Reden an die deutsche Nation. Nach Vorgang von J. G. Fichte. Leipzig 1916, Quelle & Meyer. (221 S.) Geb. 2 M.

Auf kurzem Raum enthalten die 10 „Reden" viel Stoff: Die deutsche Vergangenheit, von Otto dem Großen bis heute überschaut der Verfasser als „Entwicklung zur Persönlichkeit"; die Gegenwart ist ihm „der Krieg um die Persönlichkeit"; die Aufgabe der Zukunft umschreibt er als „Ausbildung der Persönlichkeit". Aber seinen „Personalismus" stellt er in Gegensatz zu dem „Individualismus" („Jeder für sich und keiner für andre") und zu dem „Universalismus" („alle für einen und einer für alle") und beschreibt ihn mit dem Satz: „alle für einen und einer für alle und doch jeder ganz er selbst." Über einiges der geschichtlichen Urteile und allgemeinen Auffassungen kann man anderer Meinung sein. Aber im ganzen ist die Lektüre dieser deutschen Gedanken und dieses deutschen Wollens ein erquickliches Bad für flaue Stunden und weichliche Gefühle. Das Ziel des Verfassers ist auch unser Ziel, dem auf verschiedenen Wegen zugestrebt werden kann. Eilsleben, Brüssau.

Kinzel, Prof., Dr.: „Halt fest, mein deutsches Volk!" 13 Kriegsaufsätze. Berlin 1916, Schriftenvertriebsanstalt. (56 S.) 0,70 M.

Die kurzen Aufsätze sind ohne Ausnahme von einem warmen vaterländischen Hauch durchzogen. Sie wollen zur Wachsamkeit und Männlichkeit aufrufen, wollen in großer Zeit für deutsches Handeln im Geist des Christentums große Gesichtspunkte zeigen. Von der deutschen Frau und deutschen Kultur, von Beten und Hoffen, von Kämpfen und Durchhalten werden beherzigenswerte Worte gesagt. Luther und der deutsche Geist erscheinen wesensverwandt. In den Pflichten gegenüber dem gegenwärtigen und zukünftigen Geschlecht, in Erziehung und Unterricht in vaterländischem Geist (der auf den Grundlagen gediegener christlicher Erziehung ruht), in dem Vermächtnis der Toten an die Lebendigen, — in diesem und anderem erweise sich der mutige, in Gott gegründete deutsche Geist verheißungsvoll am Werke! Die letzten Gebetswünsche dahingegangner Helden, in die das Schriftchen anschaulich und erschütternd ausmündet, sind von solcher Kraft und Reife des schlichten Gottvertrauens, daß wir solchen Sinn unserem Volk als bestes Erbe aus der schweren Prüfungszeit wünschen, zugleich allen Lesern der anspruchslosen Blätter, die die Begeisterung des lebensgereiften Verfassers als starken An-

sporn für ihr eigenes Leben und Schaffen wirken lassen wollen. Schrimpf, Hirzenhain.

Willy, Pastor: **Kriegszeit.** Betrachtungen eines Deutschen. Leipzig 1916, A. Haase. (164 S.) 3 M.

Das Buch enthält 48 Betrachtungen (Kriegsaufsätze) von 1—8 Seiten, die erst als Flugblätter erschienen sind, reichend vom 10. August 1914 bis 18. Okt. 1915. Daraus erklärt sich einerseits, daß die einzelnen Abschnitte nicht im logischen Zusammenhang miteinander stehen, andrerseits, daß sich einige Gedanken wiederholen. Ihr Wert ist ein doppelter: es ist reizvoll, nach 1—2 Jahren nachzulesen, was ein denkender, forschender Geist in den einzelnen Phasen unseres Weltkrieges empfand und der Behandlung für besonders wert hielt. Und dann: sie stammen von einem, dessen Leben und Denken eingewurzelt ist in deutsche Freiheit und Gesinnung. Schon rein äußerlich zeigt sich das in der reinen deutschen, vollen Sprache, die frei ist von fremdsprachlicher Schachtelei und moderner Abgerissenheit. Die Betrachtungen selbst tragen vorzugsweise historischen Charakter. Trotz der Fülle der Gedanken sind sie klar, trotz der reichlich geübten Kritik positiv aufbauend, trotz der gebotenen Kürze tiefgrabend. Lehrreich ist alles, was der Verf. sagt. Interessant besonders, weil nüchtern abwägend und geschichtlich begründet — es sind reichlich viel „Anführungen" (Zitate) über das ganze Buch verstreut — sind die Ausführungen über den Kaiser und andere Persönlichkeiten, Amerika, England, die Fremdwörter (auch hier ein Rückblick auf Leibniz und Fichte!), „der heilige Hain" (S. 85 ff., dazu S. 109 ff.). Programmatisch sind die Ausführungen über den Geschichtsunterricht (S. 95 ff. u. S. 122 ff.), über den ja schon neue Verordnungen ergangen sind, und den erdkundlichen (geographischen) Unterricht (S. 130 ff.). Besonders hervorheben möchte ich noch die Betrachtung „Im Barackenlazarett" mit dem sinnigen Hinweis auf die Blumenliebe der Deutschen (Schmückung der ausziehenden Krieger mit Blumen usw.). Was der Verf. bezweckt, glaube ich in den Satz zusammenfassen zu können: „Die Zeit hat uns grausam viel genommen, aber die Zeit hat uns viel, viel mehr gegeben" (S. 65). Der Krieg hat uns besser, reifer, reiner, weiser gemacht. Er hat uns, wie mir ein im Felde erblindeter Major sagte, gezeigt, daß Deutschland das einzige Kulturvolk der Erde ist.

Gehring, Sohland.

Neue Auflagen und Ausgaben.

Kern, O., D., weil. Prof. Leipzig: **Grund der Evangelischen Dogmatik.** 5. Aufl. N dem Tode des Verf. hrsg. von Prof. Lic. H. Preuß. Leipzig 1916, A. Deichert. 140 S.) 2,70 M.

Vgl. ThLBr. 1910, S. 348. „Ein abger detes, wirkliches System wird hier vorgele das auch allen denen Aufschluß über K.s d matische Anschauungen samt ihren Begründun gibt, die seine Vorlesungen nicht kennen. schwierige Aufgabe, in kurzer und doch lei verständlicher Form sowohl die fremde wie eigene Meinung zu unmißverständlichem A druck zu bringen, hat der Verfasser sehr gelöst." (Prof. Dr. D. Beth, Wien.) Die 5. A ist ein unveränderter Neudruck der 3., der letz vom Verfasser selbst herausgegebenen, in der noch energischer als früher den leitenden Gru gedanken seines dogmatischen Denkens: „Li die für unser religiöses Leben maßgebende Off barung in geschichtlichen Kundgebungen Gott so gehört es mit zum Glaubensgehorsam evangelischen Christen, daß er die wirkli Geschichte, freilich so, wie sie der Glau versteht, zur Basis seiner Überzeugung mach herausgearbeitet hatte. Erweiterungen geg früher zeigen nur die Literaturangaben. (Re

Bücherschau.

Philosophie (Religionsphilosophie). Segal, J.: Ü d. Vorstellen von Objekten u. Situationen. (IV u. S. 29 495.) St., Spemann. 6,00. Urbach, Benno: Erkennt theoretischer Beweis f. die Existenz Gottes. (131 S.) Perles. 4,00. — Reiner, J.: Fr. Nietzsche der Immora u. Antichrist. (80 S.) St., Franckh. 1,00. — Egloffste Fr., Graf v. u. zu: Wiedergeburtslehre, Sonnenreligion Christentum. (VII, 68 S.) L., Altmann. 0,80. Chotz H.: Geld od. Leben? (94 S.) St., Engelhorn. Geb. 2, Oldendorff, P.: Das Opfer. (68 S.) Go., Perthes. 1, Koretz, K. v.: Bedingt d. Weltkrieg e. Umgestaltg. unse Weltanschauung? (60 S.) Graz, Leuschner & Lubensky. 2, Rußwurm, C.: Das german. Grundgesetz v. d. Freiheit Menschen u. der Welt. (78 S.) L., Matthes. Geb. 2, Traub, G.: Heimatsieg. (108 S.) St., Engelhorn. G 2,00. Weidel, K.: Weltleid u. Religion. (118 S.) Mgd Klotz. 1,50. — Otto, R.: Dīpikā des Nivāsa. Eine Heilslehre. (XIV, 84 S.) 2,40. Witte, J.: Das Buch Marco Polo als Quelle f. d. Religionsgeschichte. (126 B., Hutten-Verlag. 2,50. — Frölich, R.: Tamulische Vol religion. (63 S.) L., Ev.-luth. Mission. Geb. 1,00. Diol Br.: Religion u. Kultur d. Islam. (23 S.) B., Hutt Verlag. 0,50.

Theologie. Dunkmann, K.: Die theolog. Prinzipi lehre Schleiermachers. (154 S.) Gü., Bertelsmann. 3, Mausbach, J.: Grundzüge d. kathol. Apologetik. (V 158 S.) Mstr., Aschendorff. 2,50. Straubinger, Texte z. Gottesbeweis. (VIII, 171 S.) Fr., Herder. 2,4

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. Gunkel, H.: Esther. (119 S.) Tü., Mohr. 1,00. Mei hold, H.: Geschichte d. jüd. Volkes v. seinen Anfängen gegen 600 n. Chr. (IV, 106 S.) 1,00.

N. T. Grosch, H.: Der im Galaterbrief Kap. 2, 11— berichtete Vorgang in Antiochia. (52 S.) L., Deichert. 1, Lütgert, W.: Die Johanneische Christologie. (XI, 270 Gü., Bertelsmann. 5,00. Meinertz, M.: Die Gleichn Jesu. (95 S.) Mstr., Aschendorff. 1,00. Weiß, K.: E

ges zur Irrtumslosigkeit u. Eschatologie Jesu Christi. 231 u. III S.) Mstr., Aschendorff. 6,20. Wernle, Jesus u. Paulus. (92 S.) Tü., Mohr. 2,40.
Historische Theologie. Bihlmeyer, K.: Die „syr." r zu Rom (211—35) u. d. Christentum. (VII, 166 S.) nburg, Bader. 3,00. Harnack, A. v.: Porphyrius en die Christen", 15 Bücher. Zeugnisse, Fragmente u. ate. (115 S.) B., Kgl. Akademie d. Wissenschaften. eimer in Komm. 5,50. — Bergmann, C.: Die Täufer- gung im Kanton Zürich bis 1660. (XI, 176 S.) L., ius. 6,50. Störmann, A.: Die städt. Gravamina d. Klerus am Ausgange d. Mittelalters u. in der rmationszeit. (XXIII, 324 S.) Mstr., Aschendorff. 8,80. — Nr. 50. 13. Jahrg. 2. Heft. (S. 81—160.) L., Heinsius. Bibliothek d. Kirchenväter. Johannes Chry- mus ausgewählte Schriften, aus d. Griech. übersetzt. Kommentar z. Evangelium d. hl. Matthäus. Aus d. h. übers. v. J. Chr. Baur, O. S. B. 2. Bd. (V, 371 S.) ten, Kösel. 4,00. Jahrbuch d. Vereins f. d. evang. engeschichte Westfalens. 18. Jahrg. 1916. (III, 188 S.) Bertelsmann. 3,00. Reu, J. M.: Quellen z. Geschichte chl. Unterrichts in d. ev. Kirche Deutschlands zwischen u. 1600. I. Tl. Quellen z. Geschichte d. Katechismus- richts. 3. Bd.: Ost-, nord- u. westdeutsche Katechismen. t.: Texte. 1. Hälfte. (VIII, 560 S.) Gü., Bertels- . 12,00.
Praktische Theologie. Buder, W.: Gute Ritterschaft. Feldpredigten. (91 S.) St., Steinkopf. 1,00. Gros, este Herzen. Kriegsandachten. (VI, 108 S.) St., Kohl- er. 1,50. Hauri, N.: Ich glaube, darum rede ich. 112 S.) St. Gallen, Ev. Gesellschaft. 1,20. Heimes, lttestamentliche Homilien. (111 S.) Pa., Schöningh. 1,40. er, J.: Werden u. Wirken! 8. Sammlg. (S. 107—152.) Ungelenk. 0,75. Kind, A.: Gott ist unsere Stärke. gten aus d. Kriegszeit. (125 S.) Hdlbg., Ev. Verlag. Kirmß, P.: Das Reich muß uns doch bleiben. (64 S.) utten-Verlag. 0,60. Köhler, M.: Alles ist möglich der da glaubt! (43 S.) Dr., Ungelenk. 0,50. La- n, Fr.: Das Vaterunser in sieben Predigten. 1915. .) B., Warneck. 1,00. Le Seur, Ed.: „Ich glaube 13 Predigten üb. d. Glaubensbekenntnis. (92 S.) Ebd. Mandel, H.: Vom Erleben Gottes u. Leben aus (76 S.) Schwerin, Bahn. 1,20. Rittelmeyer, Fr.: t u. Krieg. (VII, 286 S.) M., Kaiser. 3,00. Tolzien, Kriegspredigten. 5. Heft. (III, 126 S.) Schwerin, Bahn. — Achinger, C.: Zur Frage d. Einheitsschule. (115 S.) d., Burchard. 1,20. Erziehung, Deutsche. Hrsg. v. uthesius. B., Union. Niebergall, Fr.: Weltvölkische hung. (28 S.) 0,60. Spranger, Ed.: 25 Jahre her Erziehungspolitik. (VIII, 58 S.) 1,00. Grün- er, A.: Nationale Einheitsschule od. Deutsche National- ? (101 S.) Elbfld., Burchard. 0,75. Hartnacke: Problem d. Auslese der Tüchtigen. (VIII, 71 S.) L., e & Meyer. 1,00. Schremmer, W.: Die deutsche e auf deutscher Grundlage. (IV, 171 S.) L., Haase. Riemann, G.: Taubstumm u. blind zugleich. (106 S.) chriftenvertriebsanstalt. 2,00. — Greiner, H.: Kirchen- f. ev.-prot. Gemeinden. (XVIII, 422 S.) L., Deichert. — Römer, H.: Der Verkehr des Christen m. d. auf- ndenen Christus. Nach † Prof. D. M. Kähler f. die inde bearb. (VII, 52 S.) St., Belser. 0,65. Vits, Glaubenskampf u. Glaubenssieg. (75 S.) B., Vaterl. ngs- u. Kunstanstalt. 0,75. — Foertsch, K.: Unter s-Wettern. Kriegserlebnisse d. Goßnerschen Missionare dien. (79 S.) B., Goßnersche Mission. 0,50.
Aus Kirche, Welt u. Zeit. Doehring, Br.: Gott u. Deutsche. (163 S.) B., Zillessen. 1,50. Clasen, M.: Bedeutung d. religiösen Erlebnisses unserer Frontsoldaten christl. Gemeinde. (23 S.) Dr., Ungelenk. 0,25. John, Eine Reichskirche? (34 S.) L., Deichert. 0,60. Schwen- Fr.: Kriegsfrömmigkeit. 2. Bd.: Heldengeist draußen heim. (VI, 394 S.) Gü., Bertelsmann. 4,00.

Aus Zeitschriften.

Philosophie (Religionsphilosophie). Alvermann: u. das moderne Weltbild. (ZevR. 6 f.) Fiedler: r den Idealismus. (R. 27.) Richter: Das Vermächtnis ch. Idealismus an unser Volk. (MevR. 6.) Titius: istische Literatur. (ThLz. 14.) — Joachimsen: Die nschaft vom deutschen Nationalbewußtsein. (ChrW. 26.) — del: „Das Werden d. Gottesglaubens." (ZevR. 6 f.) — rhard: Die Panislamische Bewegung der Gegenwart. (LK. 24.) Fiebig: Liberales Judentum der Gegenwart. (ChrW. 25.)
Theologie. Bard: Warum? (AG. 39.) Haußleiter: Ich glaube an ein ewiges Leben. (LK. 27 f.) Mandel: Die religiösen Motive des Krieges. (R. 25.) — Arnold: Die neue deutsche Religion. (DF. 9.) Bonhoff: Die Kirchen u. ihr Grundgedanke. (PrM. 7.) Gennrich: Was uns not tut! (PBl. 10.) Ihmels: Was hat die gegenwärtige Stunde unserer luth. Kirche zu sagen? (LK. 24 f.) Hadina: Deutsche Frömmigkeit nach dem Kriege. (ChrW. 26 f.) Laible: Lage u. Aufgabe d. Kirche in d. Zukunft. (ThLBl. 13.) Schaeder: Deutschtum und Geist Gottes. (DF. 9.) v. Zastrow: Neue Wege zur deutschen Volkskirche. (ChrW. 27 ff.)
GG. 1916, 7: Bruhn, E.: Heldengräber und Helden- gedächtnis. Pfennigsdorf, O.: Unkirchlichkeit im dtsch. Protestantismus. Schröder, R.: Der christl. Glaube im Spiegel der gegenwärtigen Kriegsliteratur. Kühner: Der Krieg u. die deutsche Kunst. Selle, Fr.: Neuere Natur- philosophie. Poten: Von e. deutschen Frauenbewegung. Rundschau. u. a. — **StKr.** 1916, 3: Cornill, C. H.: Die Prophetie Zephanjas. Müller, K.: Studien z. Ahasverus- sage. Caspari: War der Prophet Hosea eine geschichtl. Person? Herrmann, J.: Golgotha u. Golgatha. Satt- ler: Beiträge z. Schleiermacher-Forschung. u. a.
Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. T. **ZAW.** 1916, 2: Böhl, F. M. Th.: Die Könige von Gs. 14. Löhr, M.: Jesaias-Studien. Meuß: Der Jahve-Tempel in Elephantine. — Meinhold, J.: Zur Sabbatfrage. Böhl, F. M. Th.: Etymologie von „Babel" Gs. 19. König, E.: 1. Sa. 15, 22. Buhl, F.: Jes. 1, 5. Barth, J.: הַנִּצָּבָה Sach. 1, 16. Poznanski, J.: שׁוט שׁטף. Franckh, R.: חַת.
N. T. Lang: Zur Johanneischen Christologie. (RK. 27.) Schmidt: Phil. 2, 6 f. (PrM. 6.)
Historische Theologie. Bultmann: Von der Mission in d. alten Kirche. (ChrW. 27.) — Apfelstedt: Calvins Bemühungen um die Reformation in Polen. (PrM. 6 f.) Cohrs: Luthers Tischreden in der Weimarer Ausgabe. (ThLBl. 14.) Lienhard: Luther und die soziale Frage. (R. 25.) Schuster: Kriegsgedanken Luthers. (ZevR. 6 f.) Matthes: Die kurfürstl.-sächs. Verordnungen z. d. Refor- mationsfeier 1617. 1717. (PrM. 6.) — A. K.: Aus Geschichte u. Leben d. ev. Kirche in den Baltischen Provinzen. (Hoch- weg 9.) — Bossert: R. Wimmer. (PrM. 7.) Fenner: A. Vilmar. (ChrW. 24 ff.) Lang: Dr. Beringuier †. (RK. 26.) Websky: Ludwig Jonas und Heinrich Krause. (PrM. 6.) Websky: Hases Stellung in d. Geschichte der Glaubenslehre. (PrM. 7.) x: G. v. Zezschwitz. (AG. 42.)
Praktische Theologie. Schian: Kriegspredigten. (ThLz. 13.) — Schall: Relig. bezw. kirchl. Heranbildung unserer Jugend. (PU. 7 f.) x: Militärische Jugendausbildg. u. Sonntagsheiligung. (LK. 25.) — Kesseler: Das Welt- anschauungsproblem im RU. (ZevR. 6 f.) Pöhlmann: Die Isolierung des RU. (MevR. 6.) Schuster: RU. im Kriege. (ZevR. 6 f.) — Bender: Eine neue Agende aus Baden. (R. 26.) Bronisch: Die Mission im Schlesischen Provinzial-Gesangbuch. (Sn. 7 ff.) Wolfrum: J. S. Bachs Glaubensbekenntnis in Orgelchorälen. (Sn. 7.) — Bitt- glockensitte. (Sn. 7.) Niemöller: Wiederbelebung der Apologetik in d. Gemeinden. (IM. 7.) — Hain: Voraus- setzung der Straffreiheit eines Kirchenbeamten wegen krank- hafter Störung d. Geistestätigkeit. (PrPf. 1.)
DDK. 1916, 9: Rosenauer, R.: Bräuche und Ord- nungen einer siebenbürgischen Bruderschaft. v. Lüpke: Jugend-Organisation. Just, Fr.: Offb. Joh. Schlipf, H.: Kriegskreuz ein Ärgernis u. eine Torheit. Wapler, J.: Der Mangel (Luk. 22, 35. Kriegsbetstunde.) Gmelin, J.: Landwirtschaft oder Fabrik? Paulus, W.: Etliches fiel auf ein gut Land. Zimmermann, W.: Heldenheim einer westfäl. Dorfgemeinde. Heller, W.: Kriegsgedenkkreuz in einer Dorfkirche. u. a.
Äußere u. Innere Mission. Kawerau: Reich Gottes u. Mission. (AMZ. 7.)
Ä. M. Beyer: Die Einwirkungen des Krieges auf Ostasien. (EM. 6 ff.) Flottmeier: Was wird aus unsern M.schulen in Togo? (EMM. 7.) Pfisterer: Pius X. u. die Welt-M. (Ebd.) Oettli: Die Basler M. in Togo und Kamerun. (AMZ. 7.) Richter: Hundert Jahre EMM. (Ebd.) Schöllkopf: Ostafrik. M.sarbeit im Geist der apostol. (EMM. 7.) Voullaire: Frauen-M.s-Arbeit in

Suriname. (Ebd.) x: Die Basler Goldküstenmission. (EM. 6 ff.) — Bronisch: Die M. im Schlesischen Prov.-Gesangbuch. (Sn. 7 ff.)

J. M. VJM. 1916, 3: Teichmann, G.: J. H. Wicherns Erziehungsgedanken. Eger: Annäherung der Stände nach d. Kriege. Bölke, O.: Luther u. der Wucher. Ulbrich: M.: P. O. Jordan †. u. a.

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Aus dem kirchl. Leben von Appenzell-Außerrhoden (RK. 28), Englands (EK. 28). Konferenz dtsch.-ev. Arbeitsorganisationen. (EK. 27. 29. Gensichen; R. 26 Philipps.) Reichmann: Segen u. Gefahren des Burgfriedens. (PU. 7. 8.) — Humburg: Kriegsarbeit der D. C. S. V. (RK. 27.) Wapler: Kirche u. Feldsoldat. (R. 27.) Zum Kapitel der Kriegerfrömmigkeit. (JM. 7.) — Braun: Katholizismus im Weltkrieg. (EK. 26.) — Eberhard: Bildungswesen in der Türkei. (EMM. 7.) Emlein: Soldatengräber. (MevR. 6.) Genähr: „Die Engel von Mons.“ (LK. 26.) Hashagen: Der Wert des Menschenlebens in der angelsächsischen Welt. (LK. 27.) Lehmann: Von einer engl. Kanzel. (PBl. 10 cf. LK. 24.) Rolffs: H. St. Chamberlain als Kriegsschriftsteller. (ChrW. 24.) Schrenk: Das Evangelium im Russenlager. (DF. 7.) x: Die Kriegshilfe der Schweiz. (RK. 25.) x: Die deutsche Presse im Kriege. (Ebd.)

DE. 1916, 7: Rauh, S.: Den Friedenspredigern. Eberhard, O.: Gehorsam u. Freiheit. Wendland, W.: Der rlg. Charakter des preußisch-deutschen Staates. Brunau, M.: Athos-Klöster. Schian, M.: K. E. Knodt. *Neue Bücher:* Schriften des A. T. (D. Frhr. v. Gall.) Burgeß, J. W.: Der europ. Krieg (C. Klaus.) Sammlungen relig. Lieder (M. Schian). Ernst, O.: Nietzsche, Der falsche Prophet (G. Schlosser). Kriegsliteratur (M. Schian). *Chronik:* Die Arbeit der Kirche angesichts der „Neuorientierung“. Das Verhältnis der Konfessionen u. der Richtungen. Die Volkskirche. Die Stellung zur Arbeiterschaft u. Sozialdemokratie. Zeit der Knappheit.

Wichtigere Besprechungen.

Philosophie. Hagemann: Elemente der Philosophie. (ThLz. 13 Jordan.) Maier: Das geschichtliche Erkennen. (Ebd. Titius.) Rickert: Die Grenzen d. naturwissenschaftl. Begriffsbildung. (Ebd. Titius.) — Gese: Lotzes Religionsphilosophie. (ThLBl. 13 Althaus.) — Unold: Aufgaben u. Ziele des Menschenlebens. (Ebd. Hilbert.) — Ehrenreich: Die Sonne im Mythos. (ThLz. 13 Hackmann.) — Strunz: Vergangenheit d. Naturforschung. (ThLz. 14 Beth.)

ThR. 1916, 6: Beth, K.: Zur Religions- und Naturphilosophie. (Keller: Philosophie des Lebens. Rickert: Gegenstand der Erkenntnis. Bornhausen, R.: Geschichtsphilosophische Grundlagen d. Glaubens. Herrmann, W.: Die Wirklichkeit Gottes. Die Religion. Stange, C.: Naturgesetz u. Wunderglaube. Ihmels, L.: Die christl. Wahrheitsgewißheit. Dunkmann, K.: Idealismus und Christentum. Liebermann, B.: Biologisches Christentum. Rupp, S.: Evangelium u. Theologie. Ziegler, J. H.: Umwälzungen in d. Grundanschauungen d. Naturwissenschaft. Gilbert, L.: Das Relativitätsprinzip. u. a.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Elbogen: Der jüdische Gottesdienst in s. geschichtlichen Entwicklung. (ThLBl. 13 Krüger.)

A. T. Gemoll: Israeliten und Hyksos. (ThLz. 1[illegible] Roeder.) Jacob: Quellenscheidung u. Exegese im Pentateuch. (Ebd. Holzinger.) Richter: Der ezechielische Tempel. (Ebd. 14 Herrmann.)

N. T. Veldhuizen: Het Evangelie van Markus. (ThLz. 13 Windisch.)

Historische Theologie. Hergenröther: Handbuch d. allg. K.-G. (ThLz. 14 Ficker.) — Alivisatos: Kirchliche Gesetzgebung Justinians I. (Ebd. 13 Meyer.) Zoepf: Die Mystikerin Margarete Ebner c. 1291—1351. (ThLBl. 1[illegible] v. Walter.) Seppelt: Die Breslauer Diözesanspende 1446. (Ebd. 13 v. Walter.) Wotschke: Joh. Radomski u. M. Quiatkowski. (Ebd. 13 Gußmann.) Uttendörfer-Schmidt: Die Brüder. (ThLz. 14 Mirbt.) Knoke: Niederdeutsches Schulwesen zur Zeit d. franz.-westfäl. Herrschaft 1803—1813. (StKr. 3.) — v. d. Goltz: Der Dienst d. Frau in d. christl. Kirche. (ThLz. 14 Zscharnack.) — Frenzel: Zur katechet. Unterweisung im Zeitalter d. Reformation. (Ebd. 13 Knoke.) Meyer: Geschichte d. Lehre v. d. Keimkräften von der Stoa an bis zur Patristik. (Ebd. 13 Goedeckemeyer.) Wolf: Quellenkunde d. dtsch. Reformationsgeschichte. (ThLBl. 1[illegible] Preuß.) — Jahrbuch d. Geschichte des Protestantismus in Österreich. (ThLz. 13 Benrath.) Archiv f. R.G. (Ebd. 1[illegible] Bossert.) Rinn-Jüngst: K.G. Lesebuch. (Ebd. 13 Köhler.)

Systematische Theologie. Cremer: Das vollkommene gegenwärtige Heil in Christo. (ThLz. 14 Windisch.) Fischer: Das Kreuz Christi u. die Fülle des Heils. (ThLBl. 14 Althaus.) Ihmels: Die tägliche Vergebung der Sünden. (ThLz. 14 Windisch.)

Praktische Theologie. ThR. 1916, 6: Schian: Liturgik. (Voß, Th.: Gottesdienst als liturgische Einheit. Bettac[illegible]: Unsere Gottesdienste. Kirchenbuch für Baden. Greiner, H.: Kirchenbuch f. Baden. Arper, K., u. A. Zillessen: Agende für Kriegszeiten; Festagende; Durchhalten. Boehmer, J.: 12 liturgische Kriegsbetstunden. Koehler, W.: Kriegsbetstunden. u. a.)

Predigten u. Erbauliches. Fenner: Predigtbuch der Dorfkirche. (ThLBl. 13 Uckeley.) Kirmß: Das Reich muß uns doch bleiben. (PrM. 6 Websky.) Offenbarungen des Krieges. (ThLBl. 13 Hardeland.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Vom deutschen Geist. (ThLBl. 14 Hardeland.) Winter: Deutsch-lutherisches und engl. Christentum. (Ebd. Preuß.)

Inhaltsverzeichnis.